1,90 DM / Band 692
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,–

BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Herr der Schattenburg

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 100

Herr der Schattenburg

John Sinclair Nr. 692

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 08.10.1991

Titelbild von Maren

Sinclair Crew

Herr der Schattenburg

Da war der Schrei!

So anders, so unheimlich. Nicht menschlich und auch nicht tierisch. Es hörte sich an, als wäre dieser Schrei künstlich erzeugt worden - mit einem Synthesizer, der den Schrei in einen klagenden Heulton verwandelte. Er wehte über das Land, als wollte er alle Kreaturen, die dort lebten, warnen. Menschen und Tiere sollten sich vor diesem Schrei in acht nehmen, denn er kündigte Böses an.

Er war dünn und sehr schrill zugleich. Und er erreichte die Ohren eines Mannes, der durch diesen Schrei aus einem langen, finsteren Tunnel zurückgezerrt wurde.

Dieser Mann war ich!

Ich hörte den klagenden Laut, er malträtierte mich, er drang in mein Gehirn, er schien von innen gegen meine Augäpfel zu drücken, als wollte er sie aus den Höhlen hervorsprengen…

Er folterte mich, er ließ mich nicht in Ruhe, er zermarterte meinen Willen, und er zwang mich dazu, endlich die Augen zu öffnen.

Ich spürte das Zucken im Hals, das Vibrieren im Kopf, diesmal keine Folge des Schreis, sondern eine des Treffers mit dem hartweichen Gegenstand, der mich ins Reich der Träume geschickt hatte.

Alles war zu schnell gegangen, den Gegner hatte ich nicht einmal sehen können, aber das schob ich zunächst von mir fort, weil die Vergangenheit mich im Moment nicht interessierte.

Die Zukunft war wichtiger.

Etwas kitzelte mein Gesicht, als ich den Kopf bewegte. Zunächst dachte ich an eine Spinne, bis mir klar wurde, daß ich mit der Wange an einem Grashalm entlangschabte, dessen Spitze bis über meine Nasenwurzel hinweg an die Stirn heranreichte.

Ich lag im Freien.

Ich lag auf einer Wiese.

Ich war erwacht.

Und ich hörte noch immer den verfluchten Schrei, der mir jetzt wie eine Drohung vorkam, als würde derjenige, der ihn ausgestoßen hatte, in der tiefen Dunkelheit lauern, die diesen Ort umgab.

Er peitschte, mich hoch. Ich stützte mich ab, kam auf die Füße, taumelte vor und fiel wieder hin.

Verdammt, ich hatte mich überschätzt. Der Treffer war doch stärker gewesen; mein Kreislauf spielte noch verrückt. Der Untergrund war weich, ich kam mir vor wie in einem natürlichen Bett.

Ich saugte den Atem zwischen den fast zusammengebissenen Zähnen ein. Ich fluchte innerlich über meine Unvollkommenheit, und ich wußte auch, daß ich verloren hatte.

Zumindest die Person, mit der ich hergekommen war.

Ich erinnerte mich. Bilder stiegen vor meinem geistigen Auge in die Höhe. Ich sah eine Frau mit ziemlich heller Haut und rötlichblondem Haar. Eine Person, die Nora Shane hieß, zwei Väter besessen hatte, wobei einer in Atlantis und der andere in der Gegenwart gelebt hatte. Aber der Atlanter war nicht tot gewesen, er lebte irgendwo weiter, wenn auch anders als früher, und er hatte es geschafft, einen breiten Schnitt in das Leben der Nora Shane zu schneiden.

Ich hatte mich um sie kümmern wollen, denn sie wußte mittlerweile Bescheid. Sie hatte mich zu den Ruinen geführt, wo die Kräfte sich angeblich vereinigt hatten, die noch aus Atlantis stammten, aber davon hatte ich nichts mitbekommen.

Der Schlag war aus dem Hinterhalt erfolgt und hatte mich gefällt.

Der Schrei war verklungen. Die Stille der Nacht lag über dem Gelände. Hoch über mir war der Himmel nicht mehr so wolkig. Der Wind hatte die gewaltigen Haufen vertrieben und ihn freigemacht für einen blassen, runden Mond, der wie ein gewaltiges Auge in die Tiefe glotzte, als wollte er mich beobachten.

Der erste Versuch hatte mich gelehrt, nicht so forsch auf die Beine zu kommen. Den zweiten ging ich entsprechend behutsamer an. In der Nähe stand ein Schatten, den ich allerdings berühren konnte und feststellen mußte, daß es sich bei ihm um ein Stück dieser alten Ruine handelte. Ich benutzte ihn als Stütze, quälte mich hoch, und freute mich darüber, daß ich diesmal nicht fiel.

Die Freude aber dauerte nur wenige Sekunden, bevor sie sich in Furcht verwandelte.

Wieder wehte der Heulton heran.

Geboren in der tiefen Finsternis außerhalb der Ruinen, wo das Wesen lauerte.

Wesen?

Ich hatte einen Schauer bekommen und konzentrierte mich auf das schreckliche Geräusch. Ich wollte es identifizieren, lauschte und glaubte fest daran, daß es von keinem normalen Tier stammte.

Da lauerte eine Bestie.

Keine Hyäne, auch kein Wolf, aber den Begriff Wolf hielt ich schon in meinen Gedanken fest und setzte nur noch eine Silbe davor: Werwolf!

Ich hatte keinen Beweis, nur eine Erinnerung, die zu einer Theorie führte.

Es war in Nora Shanes Schlafzimmer gewesen. Sie hatte das Buch ihres zweiten, toten Vaters gefunden. Eine Attrappe mit dem Titel »Semerias«. Und so hatte auch ihr erster Vater, die Person aus Atlantis, geheißen. Und sie hatte die Gravur auf dem Buchdeckel gesehen, eine schaurige Fratze, mehr Götze als Mensch - und magisch geladen, denn Nora war angegriffen worden..

Die Entladung hatte sie erwischt, sie war in ihr Wohnzimmer geflohen, und dort hatte ich für einen Moment den Schatten über ihr Gesicht huschen sehen.

Die Fratze eines Werwolfs!

Ich hörte das Heulen, ich verglich es mit den Gedanken, die mich in die kürzeste Vergangenheit geführt hatten und merkte, daß der Schweiß auf meinem Gesicht kalt wurde.

Ein Zeichen der Angst.

Nicht um mich, sondern um Nora. Ich war bewußtlos gewesen, ich hatte nicht mitbekommen, was sich hier abspielte, aber ich hörte dieses verfluchte Heulen, das eigentlich nie gleich blieb, sich des öfteren änderte, mal hoch und jaulend an meine Ohren schwang, dann wieder brummig und kratzig wurde.

Konnte eine Person oder eine Bestie derartig heulen?

Ich wollte es nicht glauben. Es kam mir einfach alles zu fremd vor. Nicht nur eine Bestie, es war durchaus möglich, daß zwei dieser Wesen ihren schaurigen Gruß in die Nacht schickten.

Der Mond schien. Sein Licht floß in breiter Form gegen die Erde. Es berührte den Boden und ließ die Ruine silbrig glitzern.

Mein Weg führte mich nach vorn. Ich hatte etwas gesehen, einen noch dunkleren Fleck, der sich deutlich vom ebenfalls dunklen Bewuchs des normalen Bodens abhob.

Ich hatte ihn kaum erreicht, als das Heulen verstummte. Etwas vorgebeugt blieb ich stehen, lauschte noch einmal und glaubte einfach nicht, daß sich dieser schreckliche Laut wiederholen würde. Es hatte zuletzt wie ein Abschluß geklungen.

Aus - vorbei…

Ich war zurückgeblieben, ein Einsamer, ein Verlierer, und jemand, den die Bestien nicht getötet hatten. Darüber dachte ich ebenfalls nach, während ich mit meinen Händen über den Körper fuhr und feststellte, daß noch all meine Waffen vorhanden waren.

Beretta, Silberdolch - und das Kreuz!

Hatten sie mich geschützt?

Meine Kleidung zeigte weder Risse noch irgendwelche Streifen, die darauf hindeuteten, daß Krallenhände über sie hinweggefahren waren. Sie war völlig normal, bis auf die leichte Feuchtigkeit, an der Grashalme und kleine Blätter klebten.

Ich schaute nach unten. Meine Füße interessierten mich nicht, sondern die Stelle, die wesentlich dunkler war als der normale Boden.

Ich ging in die Hocke.

Mit der flachen Hand strich ich darüber hinweg. Um besser sehen zu können, schaltete ich meine kleine Lampe ein, führte den Strahl kreisförmig über das veränderte Gebiet und stellte fest, daß dieser Teil hier wie verbrannt wirkte.

Verbrannt?

Ich roch nichts, es war nicht im eigentlichen Sinne verkohlt, was auf ein normales Feuer hingewiesen hätte, dennoch sah dieser Teil aus, als wäre seine Vegetation abgebrannt worden.

Wieso?

Ein normaler Mensch hätte die Schultern gehoben. Ich war zwar auch normal, aber ich beschäftigte mich mit Fällen, die außerhalb der Normalität lagen und ging davon aus, daß hier zwar ein Feuer gebrannt hatte, aber ein magisches. Hier war etwas geschehen, hier hatte sich etwas verändert, vor mir war eine magische Metamorphose eingetreten.

Die Verwandlung eines Menschen…

Ich dachte wieder an das schreckliche Heulen, diese Mischung aus

Schreien und Klagen, die Triumph und Tragik verkündete.
Da wußte ich die Lösung!
Ein Mensch hatte sich in einen Werwolf verwandelt. An diesem verbrannten Ort, unter dem Einfluß des kalten Mondlichts. Genau hier war er zur Bestie geworden.
Und die hatte ich schreien hören.
Etwas lief wie Eiswasser über meinen Rücken, denn es gab nur eine Erklärung, wer sich verwandelt hatte.
Das mußte Nora Shane gewesen sein!
Sekundenlang schien die Natur den Atem anzuhalten. Vielleicht bildete ich mir dies auch nur ein, aber ich lag schon richtig mit der Vermutung. Es gab ja keine andere Person, der dies hätte passieren können, es sei denn…
Da hörte ich das Stöhnen.
Es war ein menschliches Geräusch, sogar typisch menschlich, denn es war verbunden mit einem leisen Fluch. Obgleich die Stimme nur als Flüstern zu hören gewesen war, hatte ich sie erkannt und wußte, wer da den Fluch ausgestoßen hatte.
Ich drehte mich um und ging in die entsprechende Richtung. Neben einem der Steine bewegte sich etwas. Zunächst nur auf dem Boden, dann wuchs der Schatten und nahm menschliche Gestalt an.
»Hi, Suko!« sagte ich.
Mein Freund erstarrte. Jetzt wirkte er wie jemand, der nicht wußte, ob er träumte oder wachte.
»John?«
»Es ist kein Traum. Du bist auch nicht im Himmel.«
Mir klang sein Lachen entgegen. »Dann hätte ich dich wohl kaum gesehen, Alter.« Er strich über seinen Kopf und ließ die rechte Hand bis zum Nacken gleiten. »Hat man dich auch erwischt?«
»Ja. Aber nicht so stark wie dich. Ich turne hier schon seit einigen Minuten herum.«
»Wunderbar. Dann kannst du mir sicherlich sagen, wer es gewesen ist.«
»Ein Schatten, Suko. Ein Schatten, der einen Hammer gehabt hat. Nehme ich jedenfalls an.«
Suko sagte nichts, obwohl er sicherlich Fragen genug hatte. Er wechselte das Thema. »Ich bin so richtig in Form, um dir zuzuhören, John.«
»Ich auch.«
»Fang du trotzdem an.«
Ich kam sofort zur Sache, schmückte nichts aus und hörte nur hin und wieder das Lachen meines Freundes, der mir später erklärte, daß es ihm ähnlich ergangen war.
»Dann hat man uns reingelegt!« stellte ich fest.

»Und wer, bitte schön?«

»Beide?«

»Kann sein.«

Ich hob die Schultern. »Ob sie es freiwillig getan haben oder nicht, das steht noch in den Sternen. Wir wissen jetzt, daß dieser Diener und auch dessen Chef Semerias zwei Helfer hat. Einmal Nora Shane und zum anderen diesen Krystos.«

»Richtig.« Suko lächelte mich derartig aufmunternd an, daß ich einfach weitersprechen mußte. »Ich habe auch die verbrannte Erde hier gesehen. Es muß demnach etwas vorgefallen sein, das nicht so einfach zu begreifen ist…«

»Hatte dich nicht ein Heulton aus der Bewußtlosigkeit gerissen, Alter?«

»Darauf wollte ich hinaus.«

Suko nickte. »Kürze es ruhig ab. Wir müssen damit rechnen, es mit Werwölfen zu tun zu bekommen.«

»Genau.«

»Wie schön.« Er schaute an mir vorbei in die Dunkelheit, als könne er dort etwas Bestimmtes entdecken. Auf der einen Seite die Werwölfe, auf der anderen Atlantis. »Kannst du mir verraten, wie das zusammenhängt? Wie wir das in eine Reihe bringen sollen? Was haben Werwölfe mit Atlantis zu tun? Weißt du das?«

»Noch nicht. Ich gehe sogar noch weiter. Es muß eine Verbindung zwischen ihnen und dem Herrn der Schattenburg geben.«

Suko staunte. »Wer ist das schon wieder?«

»Semerias. So hat man ihn damals genannt.«

»Und Kara warnte mich«, stöhnte mein Freund.

Nun war ich überrascht. »Wieso Kara?«

Suko entschuldigte sich, daß er vergessen hatte, Kara und deren Warnung zu erwähnen. Beide wunderten wir uns auch jetzt darüber, daß sie nicht direkt eingegriffen hatte. Ansonsten blieb sie nicht so sehr im Hintergrund.

»Sie muß eine Sperre gehabt haben«, faßte ich zusammen.

Suko hob die Schultern, ein Zeichen auch, daß er nicht weiterdiskutieren wollte. Statt dessen machte er seine Runde und suchte das Gebiet der Ruinen ab.

Sehr schnell hatte er die Reifenspuren gefunden und winkte mir zu. Auch ich blieb stehen.

»Sie sind hin und wieder zurückgefahren. Wie bist du gekommen, John?«

»Mit dem Rover.« Ich deutete dorthin, wo ich das Fahrzeug abgestellt hatte. »Da steht er noch.«

»Dann sollten wir die ungastliche Stätte in dieser Richtung verlassen, finde ich. Irgendwo müssen wir die Spur aufnehmen.«

Suko nickte. »Ich schaue mir den Jahrmarkt näher an. Und besonders die Geisterbahn, wobei ich nicht hoffe, daß sich dort zwei echte Werwölfe verbergen.«

»Keine schlechte Idee.«

»Und du, John?«

»Zunächst werde ich dich begleiten. Aber ich möchte auch noch etwas abholen. Es ist eine Buchattrappe, und sie zeigt auf dem Deckel das Gesicht des Götzen Semerias…«

***

Die Nacht verschluckte das Auto.

Die Nacht war auch der Beschützer des Bösen. Viele fürchteten sich vor ihr, besonders vor den Stellen, wo kein helles Licht hindrang, wo kein Scheinwerfer die Dunkelheit erhellte und das Böse aus den Tiefen der Erde zu kriechen schien.

Die Nacht war der Schutzpatron aller lichtscheuen Wesen. Sie gab ihnen Sicherheit, sie sorgte dafür, daß Verbrechen nicht gesehen wurden, daß Menschen starben oder andere ihre geheimnisvollen Rituale durchführen konnten.

Wer die Nacht liebte, der haßte das Licht. Wer für die Nacht war, der fühlte sich in ihr wohl, der suhlte sich in der lichtlosen Schwärze und hatte das Gefühl, von schützenden Armen umschlossen zu sein.

Die Finsternis verdeckte das Böse, und das Böse konnte sich in ihr ausbreiten.

So dachten auch die drei Personen, die durch die Nacht fuhren und ihre Blicke auf den bleichen Lichtteppich der Scheinwerfer konzentrierten. Es waren drei Augenpaare, aber nur eines davon besaß einen menschlichen Glanz, und zwar das des Fahrers.

Im Fond des Autos, wo die anderen beiden auf der Rückbank hockten, leuchteten die sichelförmigen Augen in einem kalten Gelb.

Eingebettet waren die Augen in schwarzes Fell. Schnauzen schimmerten in einem leicht feuchten Glanz. Sie trockneten auch nicht, denn immer wieder fuhren die Zungen aus den Mäulern, um sie mit Geifer zu beschmieren.

Es waren Bestien, Werwölfe, die durch die Dunkelheit gefahren wurden. Geschöpfe, die sich in der Nacht mehr als wohl fühlten, denn sie schützte sie wie ein großer Mantel.

Der alte Mann fuhr. Sein heller Bart sah aus wie ein silbriger Schaumstreifen, der zitternd die untere Gesichtspartie umwehte. Er besaß ein flaches Gesicht, deshalb zeigte er auch kein ausgeprägtes Profil. Die Nase stand nur wenig ab und erinnerte an einen auf dem Rücken liegenden Halbmond.

Der Mann freute sich, er war innerlich erregt, denn er hatte das geschafft, was eigentlich als unmöglich gegolten hatte. Die beiden

Werwölfe lebten, ausgerechnet die beiden wichtigsten Bestien, die ersten, die es einmal in Atlantis gegeben hatte.

Man hätte ihn ausgelacht, wenn er darüber gesprochen hätte, deshalb hielt er sicherheitshalber den Mund. Aber diejenigen, die es anging, die würden es schon wissen.

In der rechten Tasche steckte die Goldmünze. Sie war der wichtigste Gegenstand, den er bei sich trug. Er hatte zuerst nicht so recht daran geglaubt, daß sie es schaffen konnte, daß noch die alte Kraft der alten Insel vorhanden war, aber sie hatte ihn eines Besseren belehrt. Das runde Goldstück hatte nichts an Kraft verloren, die Magie war über alle die Jahre erhalten geblieben.

Er liebte die Münze, und er war stolz darauf, daß sie sich in seinem Besitz befand.

Der Anfang war gemacht worden. Er hatte die alten Zeiten wieder zurückkehren lassen, und er würde auch weiterhin die Macht über die Bestien besitzen.

Semerias!

Während der Fahrt spukte der Name durch seinen Kopf. Er ließ sich einfach nicht vertreiben, er war immer da und würde auch bleiben. Semerias war ein Götze, er war eine Welt für sich, er hatte sich schon damals hervorgetan, als hätte er genau gewußt, was die ferne Zukunft alles bringen würde.

Und sie hatte etwas gebracht.

Zwei Bestien.

Einen Mann und eine Frau!

Menschen, die schon einmal gelebt hatte, die wiedergeboren waren, die neue Väter besaßen, bei denen sich jedoch die alten Väter mit den älteren Rechten gemeldet hatten.

Sie waren es, die sie geholt hatten. Sie wollten ihnen beweisen, daß nicht alles vergessen war, was auch unter den Fluten des Meeres begraben lag.

Er hörte sie, denn sie waren unruhig. Die Wagenzelle kam ihm vor wie ein Käfig, der sämtliche Geräusche noch verstärkte. Wenn sie atmeten, hörte es sich an, als würde ein gefährliches Keuchen aus ihren Mäulern dringen.

Sie konnten auch nicht ruhig sitzen. Immer wieder strichen sie über das Polster hinweg, besaßen keine Hände mehr, sondern Krallen und Klauen, mit denen sie über das Polster kratzten.

Diese beiden waren sein Trumpf, seine Karten, die gegenüber den Menschen stechen sollte.

Er ging davon aus, daß es so sein würde. Wo er erschien, würde er Angst und Schrecken verbreiten.

Wenn er an die Menschen dachte, dann auch daran, daß zwei von ihnen den Weg zu den Ruinen gefunden hatten. Die Verwandlung der

beiden Personen in Werwölfe war ihnen entgangen, dafür hatte er schon gesorgt. Was ihm aber überhaupt nicht gefallen hatte, war das Danach.

Der Alte hatte damit gerechnet, daß sich beide Bestien über die Bewußtlosen stürzen würden, um sie zu zerreißen. Es hatte auch zunächst so ausgesehen, doch es war nicht geschehen. Beide waren vor der Tat zurückgeschreckt, und das wollte nicht in den Kopf des Fahrers. Es mußte da etwas geben, das sie nicht überwinden konnten. Sie hatten regelrecht Furcht gehabt, und der Alte fragte sich, was wohl der Grund dafür gewesen sein konnte.

Wäre ihm mehr Zeit geblieben, hätte er sich mit diesem Thema beschäftigt, aber die hatte er nicht.

Er mußte so rasch wie möglich den Ort verlassen, denn es gab gewisse Dinge, die noch erledigt werden mußten.

Er durfte nicht entdeckt werden. Er mußte sich im Hintergrund halten und sich vor allen Dingen nicht verdächtig zeigen. Wenn er dies tat, hatte er bald die Polizei auf seinen Spuren, und so gut fühlte er sich auch nicht, als daß er ihr hätte entwischen können. Deshalb mußte er sich zunächst um andere Dinge kümmern.

Sein Fahrzeug war zu verdächtig, es war bekannt, und die beiden Männer würden eine Fahndung nach ihm einläuten. Deshalb hatte er sich vorgenommen, das Fahrzeug zu wechseln, und er hatte auch schon eine großartige Idee.

Er würde einen der großen Parkplätze anfahren, die es in dieser Gegend gab.

Es waren keine normalen Parkplätze, sondern welche, wo Camper übernachteten, bevor sie weiterfuhren. Sie lagen etwas abseits, der Lärm der Straße störte nicht, und der Alte hoffte, dort das, Richtige für sich und die Bestien zu finden.

Er dachte dabei an ein Wohnmobil…

An einer Kreuzung stoppte er. Das bleiche Licht der Scheinwerfer floß über den grauen Asphalt und gab ihm ein geisterhaftes Aussehen. Das Gras am gegenüberliegenden Wegrand sah ebenfalls bleich aus. Seine Spitzen bewegten sich im leichten Wind, der wie ein fremder Atem über den Boden strich.

Er drehte sich um.

Zwei Augenpaare starrten ihn an. Kalte, gelbe, gefühllose Augen, in denen ausschließlich die Sucht nach Beute stand. Die Werwölfe hockten nebeneinander.

Bei der Verwandlung hatte sich auch ihr Körper ausgedehnt und es geschafft, die Kleidung zu zerfetzen. Sie war in den Nähten regelrecht gekracht und umgab die dunklen, streng riechenden Körper nur mehr als Fetzen.

Die Werwölfe hatten den Blick bemerkt und reagierten. Wieder

kratzten sie mit den Händen über die Polster, sie zeigten ihre Unruhe, sie öffneten auch die Schnauzen, wobei ein warmer und gleichzeitig feuchter Atem aus den Mäulern hervorströmte, der faulig und streng zugleich stank, dem Mann am Steuer aber nichts ausmachte, denn er war es gewohnt, mit den Bestien zurechtzukommen.

Der Alte überlegte. Es mußte eine Möglichkeit geben, mit den Fabelwesen in Verbindung zu treten, zu kommunizieren, aber keine, die Menschen anwendeten.

Sie würden nicht sprechen, sie würden nicht mit ihm reden, sie hielten sich zurück, weil sie nicht anders konnten, aber dennoch existierte zwischen ihnen ein Band.

Er nickte ihnen zu.

Hatten sie sich bisher sehr unruhig gezeigt, so saßen sie plötzlich still. Es war überhaupt ruhig geworden, nur der Motor lief noch, ansonsten schien der Wagen zu einem Gefängnis geworden zu sein, in den auch keiner hineinschauen konnte, denn die Scheiben fingen an, von unten her zu beschlagen.

Die Feuchtigkeit legte sich über das Glas, als wäre sie gezeichnet worden, und sie kroch mit jedem heftigen Atemzug höher, als wäre sie dafür verantwortlich, daß niemand hineinschaute, um ja alles gnädig zu verbergen.

Der Alte lächelte. Er strich durch seinen dünnen hellen Bart. Es sah wieder so aus, als würde er Schaum zerreiben. Dann nickte er den beiden zu.

»Bald werden wir umsteigen«, flüsterte er, »dann werden wir den Zustand der Unsicherheit aufgeben. Ich habe mir für euch etwas Besonderes ausgedacht.«

Ihre Bewegungen erstarrten. Sie blieben starr sitzen, die Augen auf ihn gerichtet.

Hatten sie ihn verstanden?

Als der Alte atmete, hörte es sich laut an, dann nickte er. »Wir werden noch ein Stück fahren müssen und dann einen Weg nehmen, der weg von der Straße führt. Bleibt noch ruhig, es wird bald die Zeit kommen, wo ihr es nicht mehr braucht.«

Nickten sie? Hatte er sich getäuscht? Er wußte es nicht, doch er merkte, daß er Kopfschmerzen bekam. Der Wagen war zu einer Zelle geworden, zu einem Gefängnis, in dem die Luft dick und brütend lag und die Scheiben immer dichter beschlugen. Wenn er einatmete, hatte er das Gefühl, diesen Gestank zu trinken. Er wühlte sich in seine Lungen, er war wie ein feuchter Vorhang, der sich durch nichts beirren ließ, der jede Stelle in seinem Körper kannte und sie ausfüllte.

Hinter den Schläfen hämmerten Schläge. Da klopfte es gegen die Haut, als wollten ihm andere eine Nachricht überbringen, die ausschließlich für ihn wichtig war.

Bildete er sich etwas ein, oder war es die Vergangenheit, die sich meldete.

Nicht irgendeine, sondern eine Vergangenheit, die unter dem Meer begraben lag, die aber trotzdem vorhanden war und die Schwelle zwischen Raum und Zeit überspringen konnte.

Atlantis…

Ja, es war der alte Kontinent, der ihm seine Botschaft schickte. Der Alte konnte nicht mehr auf die beiden Werwölfe schauen, er drehte sich um und blickte jetzt gegen die Scheibe, auf der auch weiterhin der graue Beschlag lag, wo er zu gewissen Mustern zusammengedrückt worden war, in die kleine Tropfen hineinglitten, ihre Bahnen zogen, als wären es Straßen und Wege.

Die Feuchtigkeit verschwand nicht, obwohl sie sich bewegte. Dem Mann kam sie vor wie Dampf, der ihm eine Nachricht überbringen wollte. Keine akustische, sondern eine, die allein durch gewisse Zeichen und Muster gesetzt worden war.

Waren es tatsächlich Figuren, die sich im Beschlag der Scheibe abmalten wie in einem Spiegel?

Er schaute hinein, er sah etwas Dunkles, noch viel dunkler als der feuchte Film.

Ein Haus?

Nein, ein Haus war es nicht, obgleich er es als ein Zeichen ansah. Das Ding war fast schwarz, es besaß auch Mauern, und die nach unten rinnenden Tropfen bewegten sich plötzlich anders. Entgegen der Schwerkraft liefen sie an der Scheibe hoch. Sie fanden ihren Weg in die Höhe, erreichten aber nicht den oberen Rand, sondern liefen, wenn sie einen bestimmten Punkt hinter sich gelassen hatten, in langen Linien wieder nach unten, dabei Spuren und Zeichen hinterlassend, die so etwas wie ein spitzes Dach bildeten oder einen Turm.

Auch auf der anderen Seite der Scheibe gehorchten die Tropfen nicht mehr den alten Gesetzen. Sie hatten sich selbständig gemacht und zeichneten eine zweite Figur nach.

Es war abermals ein Turm.

Die beiden stachen dunkel und spitz hervor. Noch gab es keine Verbindung zwischen ihnen, aber das sollte sich sehr bald ändern, denn von zwei Richtungen rannen auch zwei Tropfen aufeinander zu, bis sie sich berührten und eine Linie geschaffen hatten.

Das Verbindungsstück stand.

Es war kein Traum. Für den Alten stand fest, daß ihm auf diese Art und Weise eine Nachricht überbracht werden sollte. Eine Nachricht, die eine bestimmte Bedeutung besaß.

Er war sehr gespannt und hielt sogar für einen Moment den Atem an. Was würde noch geschehen?

Würden die Tropfen ihm weitere Hinweise auf bestimmte Dinge geben.

Noch immer hämmerte es hinter den Schläfen. Er hätte nicht mehr zu sagen gewußt, wie lange er in diesem Fahrzeug hockte, das ihm vorkam wie ein Gefängnis.

Seltsamerweise fühlte er sich von der übrigen Welt nicht abgeschnitten. Er hatte erkannt, daß ihm jemand einen neuen Weg zeigen wollte. Den Weg, der nur ihm allein galt.

Die Tropfen bewegten sich nicht mehr. Sie waren zur Ruhe gekommen, sie blieben jetzt bewegungslos auf dem Glas der Frontscheibe kleben, als hätte man sie dort gemalt.

Und so blieb auch die Burg! Eine blasse Zeichnung auf der Scheibe, die etwas zu bedeuten hatte, da war er sich völlig sicher. Und er überlegte weiter.

Keiner störte ihn. Im Fond des Wagens hockten die beiden Bestien bewegungslos, umschlossen von einem tiefen Dunkel, in dem nur ihre Augen leuchteten.

Ihr strenger Raubtiergeruch schwängerte die Luft, aber sie selbst bewegten nicht einmal ihre Krallen.

Der Weißbärtige dachte nach. Er starrte die Zeichnung an. Seine Hände hatte er zu Fäusten geballt, sie lagen auf seinen Oberschenkeln, und er spürte genau den Schweiß auf seiner Haut.

Die Zeichnung, die Türme, die Verbindung zwischen ihnen - einfach die Burg.

Eine Burg?

Er bewegte seine Augen, er holte tief Luft, und plötzlich hatte er es. Ja, das war die Lösung.

Die Burg, die Schattenburg!

Er erinnerte sich. Er dachte an seinen großen Herrn und Meister, an den Atlanter.

Semerias und die Schattenburg!

Für einen Moment schloß er die Augen. Er hätte jubeln können, er tat es nicht. Aber er wußte, daß diese Zeichnung gleichzeitig ein Zeichen war. Die Schattenburg galt es zu finden. Sie mußte irgendwo sein, sie mußte es geschafft haben, gewisse Wege zu finden, um die aufzunehmen, die zu ihr gehörten.

Nicht nur Semerias, auch die beiden Werwölfe!

Der Weißbärtige nickte. Der Schauer floß wie eine wohlige Welle über seinen Rücken. Er beugte sich vor, streckte die Hand aus und flüsterte: »Ich weiß Bescheid. Ja, ich weiß Bescheid.«

Dann wischte er mit der Fläche über die Scheibe. Er tat es mit langsamen Bewegungen, als wäre er ein Maler, der sich bei seiner Arbeit besonders Zeit ließ, um noch mehr Geld von seinem Kunden zu schinden. Und er schaute zu, wie die Türme der Burg verschwanden,

wie alles ineinander verwischte, wie plötzlich die Tropfen liefen, aber nichts mehr zeichneten, sondern den üblichen Gesetzen folgten.

Geschafft!

Dann schaltete er das Gebläse ein. Der, summende Ton erfüllte den Wagen wie ein gewaltiges Rauschen, und er fuhr fahnengleich an den Scheiben in die Höhe.

Er öffnete die Seitenscheibe.

Die Nachtluft quirlte in den Wagen. Sie war frisch, sie wühlte die alte, abgestandene durcheinander, und der Alte war froh über diesen Austausch.

Jetzt bewegten sich auch die beiden Bestien. Sie drückten ihre Oberkörper nach vorn, öffneten die Mäuler, als wollten sie mit den langen Zungen über den Nacken des Weißhaarigen lecken.

Er drehte sich um.

Die Gesichter standen dicht vor ihm wie gemalt. Seine Lippen zuckten, als er sprach.

»Habt ihr es gesehen?« flüsterte er. »Habt ihr die Zeichnung an der Scheibe gesehen?«

Sie gaben auf ihre Weise eine Antwort, schlossen die Augen, öffneten sie wieder.

Der Weißbärtige grinste. Er dachte an den Sieg, er dachte an die Zukunft, die überhaupt nicht mehr schlecht aussah. Er würde es schaffen, da war er sicher.

Kein Fahrzeug hatte die Kreuzung passiert. Um diese Zeit trieb sich niemand mehr in der einsamen Gegend herum. Zudem war die Nacht kühl, sie eignete sich kaum für Liebesspiele junger Leute. Die würden wärmere Nächte abwarten.

Sehr langsam fuhr er an.

Er lächelte, sein Ziel stand fest. Er wußte, wohin er wollte, und er würde es schaffen.

Auch wenn nach ihm gefahndet werden sollte, darüber konnte er jetzt nur lachen.

Er würde es ihnen zeigen, allen. Und ganz oben auf der Todesliste standen zwei Männer, die er auf die Spur des alten Grauen gelockt hatte.

Sinclair und Suko!

***

Ann Morland blieb vor der Tür des Wohnmobils stehen und zögerte damit, sie zu öffnen. Ihre Hand blieb über der Klinke schweben. Sie sah aus wie jemand, der im letzten Augenblick eine Warnung bekommen hatte und auf sie hörte.

Im vorderen Teil des Wohnmobils hörte sie ihren Mann Fred. Er war guter Laune, pfiff einen bekannten Schlager und hatte das Licht

eingeschaltet, dessen weicher Schein den Platz hinter dem Lenkrad erhellte. Jenseits der beiden Sitze stand auch der kleine Tisch, an dem vier Personen Platz hatten, aber die Morlands waren nur zu zweit.

Fred hatte endlich ein Versprechen eingelöst. Und das nach genau fünfundzwanzig Jahren, so lange waren die beiden verheiratet. Sie feierten ihre Silberhochzeit, holten die Hochzeitsreise nach, eine Tour quer durch Großbritannien, zu der sie in all den Jahren zuvor nicht gekommen waren, weil der Urlaub sie immer woanders hingeführt hatte. Zumeist in den Süden. Spanien, Portugal und die Kanaren waren *in* gewesen, aber nicht ihre eigentliche Heimat.

Aber jetzt hatte er sich entschlossen, und es gefiel ihm, denn die gute Laune hielt bereits seit Tagen an. Am nächsten Tag würden sie nach London fahren und das gemietete Wohnmobil auf einem der Londoner Plätze abstellen.

Neben Ann stand ein Abfalleimer. Sie wollte ihn hinausbringen, und den Müll in die große Abfalltonne kippen, die auf dem kleinen Parkplatz stand.

Doch sie zögerte.

Ann stand nicht im Licht. In diesem Teil des Mobils herrschten die Schatten vor. Sie fürchtete sich davor, jetzt nach draußen zu gehen, denn dort breitete sich die Finsternis noch tiefer aus.

Ann konnte den Grund ihrer Furcht nicht nennen. Es war einfach das Gefühl, belauert zu werden.

Okay, die Wände umschlossen sie, konnten ihr allerdings nicht die Sicherheit geben, die sie brauchte.

Ann Morland trug einen gelben Jogginganzug. Sie war eine schmale Person, mit rotblonden Haaren.

Für ihr Alter hatte sie sich noch gut gehalten, und manchmal erschien es ihr, als wären die fünfundzwanzig Jahre an ihr vorbeigehuscht wie ein Hauch.

Sie dachte an die Kinder, die längst erwachsen und aus dem Haus waren. Sie gingen ihren eigenen Weg, die Morlands konnten wieder für sich leben. Manchmal hatte Ann den Eindruck, als wäre ihr das Haus mittlerweile zu groß geworden.

Ein verlorenes Lächeln huschte über ihre Lippen. Gleichzeitig sah sie die Klinke nur mehr verschwommen. Es dauerte etwas, bis ihr klargeworden war, daß sie den Griff durch einen Tränenschleier sah, der vor ihren Augen lag.

Komisch…

»Ann?«

Als sie Freds Stimme hörte, riß sie sich zusammen. Jetzt nur nicht zeigen, wie es ihr ging. Sie schluckte zweimal, räusperte sich. »Ja, was ist denn?«

»Ach du bist noch da.«

»Sicher.«
»Schon zurück - oder…?«
»Nein, nein, ich will den Abfall noch wegbringen. Ich habe nur einen Moment gezögert.«
»Geht es dir gut?«
Sie lächelte, als sie die besorgte Stimme ihres Mannes hörte. Das hatte Fred auch in den langen Jahren nicht ablegen können. Er war noch immer sehr besorgt um seine Frau und fühlte sich stets wie der große Beschützer. »Ja, es geht mir gut.«
»Fein.« Sie hörte ein Geräusch, das wie ein dumpfes »Plopp« klang.
Ann wußte, was dies bedeutete. Ihr Mann hatte den Korken aus der Champagnerflasche fliegen lassen, und Champagner wollten sie trinken, bevor sie sich zur Ruhe legten, bestimmt miteinander schlafen würden, um ansonsten über die alten Zeiten zu sprechen, die einfach zu schnell vergangen waren.
»Ich gehe schon«, sagte sie.
»Okay, aber komm schnell zurück.«
»Was soll ich denn im Dunkeln?«
»Weiß ich auch nicht. Ich möchte aber nicht, daß dich jemand stiehlt, Darling.«
»Keine Panik, ich bleibe dir erhalten.« Freds Worte hatten Ann aufgemuntert und die Schatten der Furcht vertrieben. Sie drückte endlich die Kunststoffklinke nach unten, öffnete die Tür und trat ins Freie.
Die Morlands hatten ihren Wagen auf einem kleinen Parkplatz abgestellt. Man konnte ihn vom Motorway her erreichen, mußte eine dichte Buschinsel umfahren, die den Parkplatz zur Fahrbahn hin abdeckte und kam sich dann vor wie gefangen in der tiefsten kanadischen Einsamkeit. Selbst die Geräusche der vorbeifahrenden Wagen auf dem Motorway wurden zum Großteil vom Buschwerk geschluckt.
Zur Oberfläche führten zwei schmale Stufen. Ann ging die erste, ließ auch die zweite hinter sich und blieb stehen. Ein kalter Windstoß erwischte sie und die offenstehende Tür. Er war so kräftig, daß er sie sogar ins Schloß drückte.
Sie runzelte die Stirn und schaute sich um. Vor ihr lag die Buschinsel, dahinter der Motorway, über den auch um diese Zeit noch die Wagen huschten.
Hin und wieder sah sie das blitzende Licht der Scheinwerfer, und es kam ihr vor, als wäre es ein Gruß von fernen Sternen, die sich zusammen mit dem Himmel, dem Erdboden entgegengesenkt hatten.
Ihr Wagen stand nicht allein auf dem Parkplatz. Weiter vorn malten sich die Konturen eines Trucks ab. Fred hatte kurz mit dem Fahrer gesprochen, von dem er wußte, daß er sich hinlegen wollte. Für ihn

war es wichtig, ungestört zu schlafen.

Etwas zögernd ging sie vor. An der rechten Hand trug sie den Eimer und merkte, daß ihr Arm zitterte. Sie konnte den Grund selbst nicht sagen, es lag bestimmt nicht an der Schwere des Abfalls. Das mußte etwas anderes gewesen sein.

Bisher hatte sie sich auch nicht vor der Dunkelheit oder der Nacht gefürchtet, in diesem Fall aber kam sie ihr schrecklich vor. So anders, so dicht, als wäre sie mit etwas gefüllt worden, das einfach nicht in diese Welt hineinpaßte, sondern sich aus einer anderen hervorgedrängt hatte, um einen Überfall zu starten.

Die schlimmen Gedanken erschreckten sie selbst. Nie zuvor hatte Ann ähnlich reagiert. Sie hatte auch nie dieses Gefühl einer kalten, klebrigen Furcht gespürt. Die Finsternis war völlig normal, für sie aber schien sie aus unzähligen Armen zu bestehen, die sich vom Wind treiben ließen, um sie zu umfangen.

Oder lag es am Mond?

Er stand wie ein kreisrundes, bleiches, volles, glotzendes Auge am Himmel.

Manchmal war er klar zu sehen, dann wiederum trieb der Wind dünne Wolkenschatten vor ihm her, so daß seine Klarheit zu zitternden Bändern zerfaserte.

Ihr kam es dann vor, als würde er sich bewegen und sie gleichzeitig auslachen.

Wieder erwischte sie der Wind. Da hatte sie sich bereits aus dem Schatten des Wohnmobils gelöst.

Er kam als kalte Dusche, die über ihren Rücken fuhr.

Bis zur großen Abfalltonne waren es nur wenige Yards. Ann aber kam es vor, als würde sie meilenweit gehen, um das Ziel zu erreichen. Bei jedem Schritt mußte sie sich überwinden. Der Schauer bedeckte auch ihre Arme, sie schaute sich ängstlich um. Mal nach rechts, dann nach links und auch nach vorn, wobei sie über die große Abfalltonne hinwegblickte. Danach begann ein Stück Wiese, die wiederum von einer dichten Baumgruppe begrenzt wurde.

Ann liebte die Natur. Sie wohnte ja selbst auf dem Land. Hier aber kamen ihr die Bäume wie Feinde vor, die sich aufgerichtet und ihre Arme ausgestreckt hatten.

Sie wollte sich beeilen, so schnell wie möglich sein. Den Abfall leeren und dann…

Neben der Tonne blieb sie stehen. Den Eimer hatte sie abgestellt. Wieder spielte der Wind mit dem Stoff ihres Jogginganzugs. Ann dachte daran, daß sie sich einfach zu deutlich mit ihrer hellen Kleidung in der Finsternis abhob.

Sie schaute schräg nach vorn.

Im Wohnmobil leuchtete vorn ein einsames Licht. Es war zum

Greifen nahe, ihr aber kam es vor, als wäre es meilenweit entfernt, sogar Lichtjahre.

Der Kunststoffdeckel kippte um, und schlug mit seinem Griff gegen die Wand des großen Abfallkorbs. Das dabei entstehende Geräusch erschreckte die Frau, obwohl es sich überhaupt nicht laut anhörte. Ihre Nerven lagen eben blank.

Sekunden später hatte sie den Eimer entleert und atmete auf.

Auf einmal schwitzte sie sogar, obwohl es so kühl war. Es war die innerliche Furcht, die ihr den Schweiß auf die Stirn trieb und ihn zu einer kalten Schicht verdichtete.

Die Zweige des Unterholzes bewegten sich. Blätter zitterten im Wind und blitzten, wenn sie gedreht wurden, so daß ihre unteren Seiten nach oben lagen.

Die Welt um Ann herum war völlig normal, eine Nacht wie tausend andere auch.

Und trotzdem anders…

Das lag aber weniger an der Nacht als an ihr. Sie konnte damit nicht fertigwerden. Es war wie ein Unglück über sie hinweggebraust, das sie nicht fassen konnte.

Geister der Nacht…

Daran hatte sie nie geglaubt, jetzt sah sie es anders. Vor allen Dingen bei Vollmond würden sie sich zeigen und lautlos ihre Verstecke verlassen, um den Menschen Angst und Panik zu bringen.

Du bist verrückt. Sie schalt sich eine Närrin. Du bist wirklich verrückt, Ann.

Entschlossen umklammerte sie den Tragering des Abfalleimers und hob das Gefäß wieder an.

Sie wollte zurück, die Tür verrammeln, sich in die Insel zurückziehen, dort warten, bis es hell wurde, dann weiterfahren, und sie suchte besonders den Schutz ihres Mannes.

Fred würde die Dinge anders sehen, ganz anders…

Nach drei Schritten blieb sie stehen. Es war kein abruptes Unterbrechen der Bewegungen, ihre Schritte liefen einfach normal aus, weil sie etwas gehört hatte.

Es klang völlig normal, es paßte auch hierher, dennoch hatte es in dieser Minute etwas Bedrohliches an sich, wobei Ann überhaupt keine Erklärung wußte.

Ein Wagen hatte den Motorway verlassen, war in den schmalen, schneisenartigen Weg abgebogen, und der Fahrer löschte genau in dem Augenblick das Licht, als sein Auto auf den Parkplatz fuhr.

Ann sah, wie die helle Wand der beiden Scheinwerfer regelrecht zusammenfiel und das Fahrzeug in tiefe Dunkelheit tauchte.

Schluß…

Der Wagen blieb am Rand stehen. Er rollte auch nicht näher, sondern

hatte im Scheitelpunkt dieser leichten Kurve angehalten, ohne daß die Türen aufgestoßen wurden, um den Fahrer oder Beifahrer zu entlassen. Da bewegte sich nichts.

Ann schaute hin.

Auch wenn die Scheinwerfer verloschen waren, ging sie davon aus, daß sie gesehen worden war.

Und sie schaute ebenfalls.

Es ist nur ein normales Auto, sagte sie sich, nur ein normales Auto. Nichts Besonderes, wirklich nichts…

War es das denn?

Das Zittern überfiel sie plötzlich. Den Grund konnte sie nicht sofort nennen, sie schob diese Reaktion einzig und allein auf das Vorhandensein des neuen Fahrzeugs.

Es flößte ihr Furcht ein…

Für sie war ein Auto stets ein Gegenstand, der allein zur bequemen Fortbewegung diente. Sie sah es nicht als ein Prestigeobjekt an, sie stand ihm neutral gegenüber.

Jetzt nicht…

Der Wagen strahlte etwas aus. Ann konnte nicht genau sagen, was sie daran störte, sie hätte es nicht in Worte fassen können, aber irgendwo hatte er etwas Schreckliches an sich, was so gar nicht dem entsprach, was normalerweise von einem Fahrzeug ausging.

Sie fühlte sich bedroht!

Das genau war es. Allein das Vorhandensein des Fahrzeugs sah sie als eine Bedrohung an. Wieder rann ein kalter Schauer über ihren Rücken, und sie hatte das Gefühl, als wäre alles gegen sie verschworen, sogar der Himmel, der ihr so mächtig wie eine dunkle Steinwand vorkam, die sich jeden Augenblick niedersenken und sie erdrücken konnte.

Warum stieg niemand aus?

Warum zündete sich keiner eine Zigarette an?

Sie hätte diesen Vorgang als eine Entwarnung ihrer Nerven angesehen, weil er eben so normal war.

Das alles geschah nicht.

Auch die vordere Scheibe war dunkel. Sie hob sich kaum von der schwarzen Kühlerhaube ab. Wer auch immer in diesem Fahrzeug saß, er führte nichts Gutes im Schilde.

Dieser Rastplatz gefiel ihr nicht mehr. Sie wollte ihn verlassen, sie würde hier keine Nacht verbringen, auch wenn es eben die Nacht der Silberhochzeit war.

Verschwinden, sich einen anderen Platz suchen. Schließlich waren sie und ihr Mann mobil.

Ann Morland schaffte es, sich wieder in Bewegung zu setzen. Dabei kam es ihr vor, als hätte sie Stunden auf dem Fleck gestanden und

gegen den fremden Wagen gestarrt.

Als sie die Tür erreichte, floß ihr Atem als Keuchen gegen die Außenwand des Fahrzeugs. Von innen hörte sie nichts. Für die Dauer einer fürchterlich langen Sekunde hatte sie das Gefühl, als wäre ihrem Mann etwas passiert, was im Prinzip Unsinn war, denn das hätte sie trotz ihrer Angst einfach mitbekommen müssen.

Ann öffnete. Sie bewegte sich zu hastig, und der Eimer schepperte noch über die seitliche Verkleidung.

»Ah, da bist du ja…«

Ann hörte die vertraute Stimme ihres Mannes. Sie hätte jetzt eigentlich beruhigt sein müssen, aber sie war es nicht, zu stark hafteten die Eindrücke der jüngsten Vergangenheit noch an ihr. Hastig schloß sie die Tür und brachte den kleinen Eimer in die ebenfalls kleine Einbauküche, die alles enthielt, was man brauchte.

Sie stellte ihn weg. Wieder zitterte sie. War das normal? Reagiere ich überreizt?

Fred kam. Sie hörte seine Schritte. Normal klangen sie, keineswegs zitternd oder nervös.

Ann richtete sich auf. Gleichzeitig strichen Freds Hände über ihre Hüften. Er merkte, daß sie zitterte, hauchte ihr einen Kuß auf die Wange und lachte warm.

»Was ist denn los mit dir?«

Ann holte tief Luft. Jetzt mußte sie eine Antwort geben. Jetzt konnte sie ihm sagen, was sie erlebt hatte und wie die Furcht über sie gekommen war. Jetzt war der richtige Zeitpunkt…

»Du bist so kalt und zitterst. Was hast du?«

Ann senkte den Kopf. »Ich weiß es nicht, Fred. Ich… ich weiß es einfach nicht.«

Ohne daß sie etwas dazugetan hätte, faßte er fester zu und drehte sie herum.

Sie schaute in sein Gesicht.

Es hatte sich im Vergleich zu den vergangenen fünfundzwanzig Jahren nicht viel verändert. Okay, Fred war älter geworden, wie jeder älter wurde, der nicht gerade jung starb. Die Jahre hatten Linien in seine Haut gezeichnet, der Bart war grau geworden. Die kleinen Lachfältchen, die Ann schon so gemocht hatte, als sich beide kennenlernten, waren größer geworden.

Sie fiel plötzlich in die Arme ihres Mannes und weinte, ohne daß sie es eigentlich wollte.

»He, he, meine kleine Ann. Himmel, was ist denn passiert? Du darfst doch nicht weinen, du…«

Sie weinte weiter. Es tat gut, den Widerstand ihres Mannes zu spüren. Fred gehörte zu den Menschen, die immer Rat wußten, die ihr sagen konnten, wo es langging. Er machte Nägel mit Köpfen, er würde

sie auch verstehen, weil er sich immer gut in die Psyche anderer Menschen hineinversetzen konnte. Das sagten jedenfalls viele Freunde.

»Willst du mir nicht sagen, was…?«

»Bitte, Fred, laß uns fahren!« Urplötzlich hatte sie die Barriere durchbrochen. Es war aus ihr herausgeströmt wie ein starker Fluß. Sie… sie mußte es tun.

Fred Morland war überrascht. Er schüttelte zunächst den Kopf, was seine Frau nicht sehen konnte, dann räusperte er sich, hielt Ann nach wie vor umfangen, spürte sehr genau, wie sie zitterte und bebte, und merkte natürlich, daß diese Worte nicht so einfach dahingesagt, sondern sehr echt und ehrlich gemeint waren.

»Fahren willst du?«

Sie nickte heftig und schabte dabei mit der Stirn über Freds dünnes Polohemd.

»Aber warum?«

»Ich habe Angst!«

»Vor mir?«

Er hatte es im Scherz gemeint, und beinahe hätte sie noch gelacht, aber sie verbiß sich diese Reaktion. »Nein, nicht vor dir, aber vor dem… dem Wagen.«

Fred überlegte. Er konnte es kaum fassen. Ann war sonst nicht so. Weshalb hatte sie plötzlich vor dem Wohnmobil Angst. Klar, es war ihre erste Reise damit, aber doch nicht die erste Nacht, die sie in der rollenden Wohnung verbrachten.

Da mußte etwas anderes dahinterstecken.

»Bitte, Ann«, sagte er leise, »wir sind hier sicher, glaube es mir. Wir sind…«

»Ich meine nicht unseren Wagen.«

Er lachte auf. »Das ist beruhigend. Ich hatte schon Angst gehabt, das Falsche getan zu haben.«

»Es ist der andere…«

»Der Truck?«

»Nein, der neue!«

Fred sagte nichts. Er überlegte und kam zu dem Entschluß, daß er von einem neuen Wagen nichts gehört und nichts gesehen hatte. »Tut mir leid, Ann, daß ich dir da nicht folgen kann, aber welchen Wagen meinst du denn?«

Sie schob ihn aus dem kleinen Viereck der Küche und drückte sich an ihm vorbei. Ann wollte dorthin, wo die Lampe über dem kleinen Tisch brannte. Der Schein verteilte sich warm auf der Tischplatte und brach sich blitzend im Glas der beiden Champagnergläser sowie im Metall des mit Eis gefüllten Sektkühlers, aus dem der Hals einer Flasche hervorschaute, der von einem weißen Tuch umhängt war.

Sogar eine weiße Decke hatte Fred ausgebreitet. Sie hatten sich

hinsetzen und die letzten fünfundzwanzig Jahre noch einmal Revue passieren lassen wollen. Es wäre sicherlich wunderschön gewesen, aber dieser verfluchte Wagen hatte die Stimmung zerstört.

Ann hörte Freds Schritte, als er näher kam, neben dem Tisch stehenblieb und seine gespreizten Hände auf die Decke stemmte. Mit gerunzelter Stirn und hochgeschobenen Augenbrauen schaute er seine Frau an, die sich verlegen vorkam wie ein kleines Mädchen und sich sagte, daß sicherlich alles Unsinn und Einbildung war, aber nicht über ihren eigenen Schatten springen konnte, weil die Erlebnisse noch zu stark nachwirkten.

Er sah die Gänsehaut auf ihrem Gesicht, und ein besorgter Ausdruck trat in Freds Augen. »Ann, was ist mit dir geschehen?«

»Ich… ich weiß es selbst nicht. Tut mir leid, daß ich dir die Stimmung verderbe, aber dieser Wagen hat mir eine schreckliche Furcht eingeflößt. Glaub es mir.«

Fred Morland überlegte. »Setz dich, bitte.«

»Nein, das kann ich nicht.«

»Bitte.«

Sie schauten sich über den Tisch hinweg an. Da beide gebeugt zueinander standen, waren ihre Gesichter ganz nah. Ann flüsterte ihre Bitte. »Laß uns von hier wegfahren, Fred.«

Er schwieg. Mit der flachen Hand strich er über seine Stirn. Dann schaute er zur Seite. »Gut, wir können fahren, aber ist tatsächlich nur dieser Wagen daran schuld?«

»Ja.«

»Ich kann ihn mir anschauen.«

Blitzschnell stieß ihr Arm vor, und sehr hart umklammerte sie Freds Ellbogen. »Nein, tu das nicht, Fred. Ich bitte dich, bleib hier. Nicht nach draußen gehen.«

Fred konnte es nicht fassen. »Weshalb soll ich das nicht tun? Mir kommt es vor, als würden draußen Monster lauern, die uns ans Leben wollen. So hörst du dich an.«

Ann schaute gegen den Wagenhimmel. Ihr Gesicht war bleich geworden. »Monster?« echote sie mit Flüsterstimme, bevor sie nickte. »Ja, vielleicht hast du recht. Vielleicht sind es Monster.«

Fred deutete gegen die Wand. »Da draußen sollen Monster lauern?« fragte er.

»Kann sein.«

»Und wo?«

»Im Wagen.«

Er schüttelte den Kopf. »Bitte, Ann, alles, was recht ist, aber das glaube ich nicht. Das ist doch Unsinn. Nein, das bildest du dir ein. Wir haben Vollmond, das stimmt. Kann es nicht sein, daß sich die Kraft des Mondes bei dir niederschlägt? Daß seine Strahlen dich dermaßen

beeinflussen und deine Reaktionen überspannen?«

Ann schaute ihre Mann an. Es vergingen einige Sekunden. Sie dachte nach, sie wollte ihm etwas erklären, aber sie brachte nur einen Satz über die Lippen. »Du… du glaubst mir nicht…«

»Stimmt.«

Ann war über die Antwort enttäuscht. Sie ließ sich leicht zurückfallen und lehnte sich gegen die Wand. »Das hätte ich nicht gedacht!« hauchte sie. »Das hätte ich von dir nicht gedacht…«

»Aber du kannst doch einen fremden Wagen, der hier parkt, nicht einfach als eine Gefahr ansehen.«

»Doch, das kann ich.«

»Und weshalb?«

»Es stieg niemand aus. Die Scheinwerfer verloschen, der Wagen stand in der Dunkelheit, und ich kam mir vor, als würden mich Mörderaugen beobachten.«

»Einfach so? Ohne Grund?«

»Das war für mich Grund genug.«

Fred Morland schüttelte den Kopf. Er rang nach Worten und hatte Mühe, die richtigen zu finden, denn er wollte seine Frau auch nicht vor den Kopf stoßen. »Wenn du darauf bestehst, Ann, werden wir natürlich fahren. Ich brauche dich nur anzuschauen, um zu wissen, was mit dir los ist. Du stehst unter Streß, unter Druck, denn dich muß etwas ungemein beeinflußt haben…«

»Nicht beeinflußt, Fred. Es hat mir den kalten Schrecken eingejagt. Die reinste Panik ist über mich hinweggeflogen. Es war einfach nicht zu fassen, unglaublich.«

Er nickte. »Nur der Wagen?«

»Ja.«

»Was war denn so schlimm daran?«

Ihre Antwort kam gequält. »Ich weiß es doch nicht, Fred. Ich kann es dir wirklich nicht sagen. Es ist einfach grauenhaft. Verlange nicht, daß ich dir eine konkrete Antwort gebe, denn ich kenne keine. Für mich jedenfalls war es schlimm. Ich hatte das Gefühl, als wäre etwas unterwegs zu uns, das wir nicht stoppen können.«

Er schielte seine Frau an. »Was denn?«

»Wenn ich dir das sagen könnte, wäre mir vielleicht wohler. Ich habe auch versucht, eine Erklärung zu finden, und manchmal kommt es mir vor, als wäre in dieser Nacht mein Unterbewußtsein besonders stark ausgebildet worden. Ich kann Dinge fühlen, die ich sonst nicht einmal bemerkt habe. Es ist wie ein Sender, der mich beeinflußt. Ich weiß genau, daß wir in einer großen Gefahr schweben.«

»Was sollten Gangster hier holen?« versuchte Fred abzuwiegeln. »Nichts, kaum etwas.«

Anns Antwort kam spontan. »Es sind keine Gangster, die dort

draußen lauern!«
»Nicht? Was dann?«
Ann bewegte seine Hände. Sie vermied es, aus dem Fenster zu schauen. »Ich kann es dir nicht sagen, Fred. Ich kann es wirklich nicht. Es ist etwas anderes. Eine Bedrohung, wie sie schlimmer nicht sein kann, die sich einfach nicht in Worte fassen läßt. Ich hatte das Gefühl, als würde sie aus einer anderen Welt stammen, als wäre da etwas Fremdes, Böses hervorgekrochen, das nicht zu uns paßt.«
Fred Morland hatte sehr genau zugehört. Er hütete sich davor, nur ein Lächeln zu zeigen. Seine Frau hatte mit einem derartigen Ernst gesprochen, daß ihm das Lächeln vergangen wäre. Und er mußte sich eingestehen, daß ihm die Worte ebenfalls so etwas wie einen Schauer über den Rücken jagten.
»Ja«, sagte er, »wenn das so ist…«
»Fahren wir weiter?«
»Ich werde nachschauen!«
Drei Worte, ein Satz. Aber auch ein Satz, der den Schrecken wie Eis durch die Adern der Frau schießen ließ, so daß sie vor ihrem Mann stand und erstarrt war.
Sie rührte sich nicht, sie stierte ihn an, nur die Augenlider zuckten.
»Nein… nicht…«
Fred hob die Schultern. »Warum nicht? Ich werde die Taschenlampe nehmen und mich auf den Weg machen. Das ist doch nicht verboten - oder wie sehe ich das?«
»Nein, es ist nicht verboten!«
»Aber?«
Sie huschte an ihm vorbei. Genau drei Schritte benötigte sie, um die Tür zu erreichen. Dort blieb sie stehen, legte den Kopf zur Seite und lauschte.
»Was ist denn?«
Ann streckte Fred den Arm entgegen. »Ich… ich… höre Schritte…«
»Unsinn!«
»Doch, Fred, doch!«
Der Klang ihrer Stimme flößte ihm Furcht ein. Plötzlich hatte sich auch für ihn die Lage verändert.
Alles war anders geworden. Er war von der Besorgnis seiner Frau gepackt worden. Das Wohnmobil, so breit es auch war, zog sich plötzlich zusammen. Die Wände wuchsen aufeinander zu, die Schatten verdichteten sich, die Stille verwandelte sich in einen schwammigen Sumpf der Angst.
Er hörte die Schritte auch.
Wer immer da draußen vorbeigehen mochte, er sorgte nicht dafür, daß er leise ging. Er ging normal, und er kam tatsächlich auf den Wagen der Morlands zu.

»Ist das normal?« wisperte Ann.
»Nein - nicht…«
»Wir müssen weg, wir…« Ann stoppte mitten im Satz. Sie stand da, ohne sich zu rühren, und trotzdem bewegte sie sich, ebenso wie ihr Mann.
Das lag an den Kräften, die sie nicht beeinflussen konnten, weil an der Außenhaut des Wohnmobils gerüttelt wurde. So stark, daß der gesamte Wagen ins Schwanken geriet.
Beide starrten sich an.
»Wer… was ist das, Fred?«
»Weiß nicht…« Auch er war bleich geworden. Auf seinem Gesicht glänzte der Schweiß in Tropfen.
Dann hörten sie noch etwas.
Nicht sehr laut, eher verhalten, aber einen Klang, der wie eine Sirene des Grauens an ihre Ohren drang.
Es war ein schreckliches Heulen…

***

Wir fuhren und wußten nicht, ob wir das Richtige getan hatten. Obwohl wir uns nicht abgesprochen hatten, waren wir beide derselben Meinung, denn Suko fing damit an.
»Ich weiß nicht«, sagte er, »aber ich habe den Eindruck, als wollte man uns in die Irre laufen lassen.«
»Wie kommst du darauf?«
»Ich weiß es nicht.«
Da wir London auf dem kürzesten Weg erreichen wollten, mußten wir den Motorway nehmen, obwohl wir uns nicht weit von dieser Metropole entfernt befanden, aber das Gebiet gehörte rechtmäßig nicht mehr zu Englands Hauptstadt.
Wir rollten einige Meilen in Richtung Norden. Die Nacht wurde immer klarer. Da ich fuhr und mich auf die Straße konzentrieren mußte, konnte Suko den Himmel beobachten und somit auch das Spiel der Wolken, die so aussahen, als würden sie flüchten, wobei eine es nicht schaffte, die andere einzuholen.
Durch die Lücken schien der Mond alles zu beobachten.
Wir hingen unseren Gedanken nach und möglicherweise auch den Kopfschmerzen.
Weder Suko noch ich waren davor gefeit, die Schläge hatten Wirkung gezeigt.
Dennoch war der andere Druck stärker.
Wir konnten ihn nicht beschreiben, er war einfach da, vielleicht war es ein Wissen, möglicherweise auch die Furcht vor der Zukunft, da kam einiges zusammen.
»Es gefällt mir nicht«, murmelte ich.

»Stimmt.«
Ich blieb auf der linken Seite und steigerte das Tempo nicht. »Weshalb widersprichst du mir nicht?«
»Sollte ich das denn?«
Ich schaute Suko kurz an. »Wir tappen beide im dunkeln. Wir wissen, daß etwas vorgefallen ist, aber wir kommen nicht weiter.«
»Und was ist vorgefallen?«
»Daß ich in eine Achterbahn gelockt werde, ein Mann mit weißem Bart zu mir steigt, seinen Namen nicht einmal nennt und mich auf die Spur einer gewissen Nora Shane bringt, die angeblich seine Tochter sein soll, es aber nicht ist, weil ihr Vater schon unter der Erde liegt. Dennoch höre ich bei Nora Shane etwas von einem Vater, den sie angeblich gehabt hat, vor langer, langer Zeit. In Atlantis, das von einer Flutwelle zerstört wurde. Noras zweiter Vater muß etwas gewußt oder geahnt haben, denn er hat ihr einiges an Büchern hinterlassen. Unter anderem ein Buch, das nur eine Attrappe ist, auf dessen Buchdeckel ich aber die Fratze eines Dämons sah mit dem Namen Semerias. Aber Semerias war nicht der Fremde, der zu mir in die Achterbahn stieg, das ist eine dritte Person, ein Mittler. Jedenfalls ist die Buchattrappe nicht harmlos gewesen. Sie hat Nora beeinflußt, sie drehte plötzlich durch. Ich sah den Schatten eines Wolfsgesichts vor dem ihren und hörte dann, als sie wieder normal war, etwas von den alten Ruinen, zu denen wir gefahren sind. Dort erwischte mich der Blackout, und ich erwachte, weil ich ein schreckliches Heulen hörte. Ein Ton, wie ihn nur Werwölfe ausstoßen.«
»Dann ist Nora dazu geworden, John.«
»Richtig. Wie auch Krystos.«
Mit ihm und seinem Sohn Sing hatte Suko zu tun gehabt und erfahren, daß die Familie schon einmal in Atlantis gelebt haben mußte und ebenfalls wiedergeboren war. Jetzt aber waren sie von ihrer unseligen Vergangenheit ebenso eingeholt worden wie Nora Shane.
Uns war es leider nicht gelungen, genaue Motive zu finden. Jedenfalls mußte dieser Semerias sehr schlimm gewesen sein, sonst wäre nicht Kara, die Schöne aus dem Totenreich, erschienen, um Suko vor dieser Gestalt zu warnen.
Ferner war es mir ein Rätsel, was sich innerhalb der Buchattrappe befunden hatte. Vielleicht ein Siegel oder ein Stein, jedenfalls war alles möglich.
»Werden wir an der Nase herumgeführt?« fragte Suko.
»Das Gefühl habe ich mittlerweile auch.«
Suko schaute für einen Moment gegen die Frontscheibe. Insekten wirbelten heran, zauberten für wenige Augenblicke tanzende Schatten, bevor sie gegen das Glas klatschten und als Schmier zurückblieben. »Bleibt es dabei, daß du zu Nora fährst und ich mich auf dem

Jahrmarkt umsehe?«
Suko erwartete bestimmt eine Antwort, er bekam sie zunächst nicht, denn ich war mir selbst nicht im klaren darüber, ob ich den Plan einhalten wollte.
»Was geht dir durch den Kopf?«
»Noch nicht viel.«
»Klar, bei dem Inhalt.«
»Denk an das Glashaus, in dem du sitzt. Dort sollte nicht mit Steinen geworfen werden.«
»Ich doch nicht.«
Ich ließ Wischwasser gegen die Scheibe spritzen und schaltete die Wischer ein. Sie waren noch so gut wie neu und kratzten den Insektendreck ab. »Es ist schlecht zu erklären, Suko, aber ich habe mittlerweile das Gefühl, genau das Falsche zu tun.«
»Wie schön.«
»Darüber kann ich nicht lachen.«
»Ich auch nicht. Aber ich komme nicht zurecht, zum Henker! Ich kriege das nicht in die Reihe…«
Mein Freund kannte mich sehr gut. »Hör zu, John, das sagst du nicht einfach so. Wie ich dich kenne, hast du einen guten Grund, so zögerlich zu reagieren.«
»Stimmt.«
»Dann raus damit!«
Ich blieb auf der langsamen Spur. »Es ist mein Kreuz. Eigentlich hätte es sich abkühlen müssen, weil wir der anderen Magie aus dem Weg gegangen sind. Das ist nicht der Fall gewesen, eine leichte Erwärmung des Kreuzes ist geblieben.«
Für eine Weile war er ruhig. »Wie leicht oder wie schwer?«
»Schon merkbar.«
»Wurde es stärker?«
Ich nickte. »In den letzten Minuten. Das Kreuz reagierte ja auch, als ich mir diesen komischen Buchdeckel näher betrachtete. Es paßt zusammen, Suko.«
»Dann sind wir auf der richtigen Spur.«
»Das hoffe ich.«
Suko blickte mich nicht an, dafür nach draußen, wo das Gelände als düstere Schattenwelt vorbeihuschte. Zumeist sehr niedrige Gewächse, Buschwerk, Gestrüpp, mal ein Stück flacher Böschung, dann wieder weite Wiesen mit dunklen Flecken darauf, die aussahen wie kugelförmige Ausbuchtungen, wenn mehrere Bäume zusammenstanden.
»Suchst du nach etwas Bestimmtem?« fragte ich.
»Ja, nach Parkplätzen.«
Ich pfiff durch die Zähne. »Keine schlechte Idee. Hätte direkt von mir

sein können.«

»Dann rechnest du auch damit, daß sie möglicherweise auf einem Parkplatz angehalten haben.«

»Unter Umständen. Es ist auch möglich, daß wir ihnen immer näher kommen. Ich warte ja darauf, welche Fahrzeuge wir überholen.«

»Frag mich mal.«

Ich gab Gas. Die nächsten beiden Minuten vergingen schweigend. Wir überholten auch, doch mit Trucks waren unsere »Freunde« wohl nicht verschwunden.

Ich konzentrierte mich auch auf mein Kreuz. Bisher hatte die Wärme angehalten, jetzt aber stellte ich fest, daß sie nachließ. Kein gutes Zeichen, und plötzlich war es kalt.

Ich hatte Suko nichts gesagt, er wunderte sich allerdings darüber, daß ich langsamer fuhr und brauchte die Frage nicht zu stellen, denn ich blinkte bereits, um in die nächste Abfahrtsspur einzubiegen.

»Du hast sie verloren?«

»Leider, das Kreuz ist kalt.«

»Und jetzt?«

»Zurück, dann wieder ab, danach wieder drauf. Ist doch ganz einfach, oder?« fragte ich verbissen, weil ich mich über das verdammte Mißgeschick ärgerte.

»Viel Spaß.«

Ich war nicht so locker wie Suko. Es hing ja nicht nur mit der Erwärmung des Kreuzes zusammen, es ging auch um etwas anderes. Ich wurde den Eindruck nicht los, daß die Zeit drängte. Sie saß mir besonders im Nacken, und irgendwie peitschte sie mich voran.

Wir rollten auf einer normalen Straße dahin. Noch hatte ich nichts gespürt, urplötzlich aber war die Erwärmung wieder da. Sie strahlte jetzt derartig stark ab, daß sie sich auf meiner gesamten Brust ausbreitete und fast bis zu den Achselhöhlen reichte.

Ich mußte wieder auf die Bahn.

Suko hatte an meinem Gesicht abgelesen, daß es Zeit für die Umkehr war. »Da ist die Auffahrt.«

Ich gab Gas. Bei diesem Tempo quietschten sogar die Reifen. Hart radierten sie über den Asphalt.

Mir kam es vor, als würden wir immer tiefer hineinstoßen in eine stockdunkle, unheimliche Welt, in der sich die Perspektiven zusammenzogen, sich verdichteten, so daß sie schon zu einem engen Schlauch geworden waren, der von mehreren Seiten immer weiter in unsere Richtung drückte.

Schilder erschienen wie starre Geister. Sie tauchten im fahlen Licht für einen Moment auf, waren dann weg, als hätte sie jemand einfach umgepustet.

Ein Truck donnerte vorbei. In das dumpfe Röhren des Motors mischte

sich das Singen der Reifen.
Dann war der Koloß vorbei, und seine Rückleuchten verglühten wie zersprühende Blutstropfen in der finsteren Nacht.
Wieder auf der Bahn.
Diesmal schneller und auch noch konzentrierter, denn das Brennen verstärkte sich.
»Und?« fragte Suko.
»Halte mal nach einem Parkplatz Ausschau.«
»Mach' ich doch glatt!«
Wieder verstrichen die Sekunden. Ich hörte das Singen der Reifen, hatte, da kein Gegenverkehr herrschte, das Fernlicht eingeschaltet.
Das Schild sahen wir zugleich.
»Na denn«, sagte Suko und nickte mir zu.
Ich lenkte den Wagen auf die Abbiegespur. Noch einmal konzentrierte ich mich auf die Wärme, die das Kreuz abstrahlte.
Okay, sie blieb gleich, wurde nicht stärker und auch nicht schwächer. Sollten wir tatsächlich Glück haben?
Als ich zum Parkplatz abbog, schaltete ich die Scheinwerfer aus.
Im Dunkeln rollten wir den letzten Rest der Strecke. Es konnte auch eine Fahrt in den Vorhof der Hölle werden…

***

Weder Ann noch Fred schafften es, sich zu bewegen. Sie standen da, als hätte man sie angenagelt, und sie lauschten einzig und allein dem Heulton.
War es ein Mensch oder ein Tier?
Aber welcher Mensch war überhaupt in der Lage, einen derartigen Ton zu erzeugen. Hätte man die beiden danach gefragt, sie hätten keine Antwort geben können.
Er blieb.
Er war nicht sehr laut, und sie hatten beide den Eindruck, als wäre er nur für sie bestimmt.
Dann brach er ab.
Sehr schnell und fast überraschend für sie, so daß sie beinahe schon enttäuscht waren.
Dafür vernahmen sie ein anderes Geräusch. Der Heulton war an der rechten Seite des Wohnmobils aufgeklungen, der andere Laut entstand an der linken.
Das war kein Heulen, auch kein Schrei, da entstand etwas völlig anderes.
Düster, unheimlich und drohend erreichte sie das Fauchen, vermischt mit Knurrlauten.
»Das ist er!« flüsterte Ann Morland und umklammerte den Arm ihres Mannes. »Das ist der Teufel…«

Er wollte ihr eine scharfe Erwiderung zuschicken, ließ es jedoch bleiben, denn dieses Fauchen hörte sich in der Tat furchtbar an. Es war mit nichts zu erklären, sie hatten so etwas noch nie gehört, selbst bei einem Hund oder einer Katze nicht.

Es besaß Ähnlichkeit mit beiden Lauten und war trotzdem anders. Sie bekamen es einfach nicht in die Reihe.

Fred strich über seinen Nacken, als könnte er dort den Schweißfilm abwischen. Da war nichts, die Hand glitt nur über eine rauhe Haut hinweg. Sein Herz schlug heftiger, wenn auch nicht so stark wie nach dem ersten Heulen.

Er warf einen Blick auf seine Frau.

Ann gehörte nicht eben zu den größten Personen. Jetzt war sie noch kleiner geworden. Auf ihrem Gesicht lag die Haut so dünn wie weißes Papier, wenn sie atmete, dann stoßweise durch die Nase.

In den folgenden Sekunden blieb es still, und auch Fred Morland stieß die Luft aus. Er konnte nicht sagen, daß er sich wohler fühlte, doch er mußte seiner Frau recht geben. Sie hatte sich nicht geirrt.

Da war etwas Schreckliches auf den Parkplatz gefahren. Etwas, das in einem Fahrzeug gesessen hatte und sich trotzdem so benahm, als wäre es ein Tier oder ein Monstrum gewesen.

Ann fand die Sprache als erste wieder. »Was… was machen wir jetzt?« hauchte sie.

»Wir müssen weg.«

Sie sah aus, als wollte sie lachen, aber sie überlegte es sich. »Und… und wie?«

Fred deutete mit dem Daumen über seine Schulter dorthin, wo sich Fahrer und Beifahrersitz befanden.

»Du willst abfahren?«

»Was sonst?«

Sie nickte.

Fred bewegte sich. Er ließ seine Frau stehen, die sich mit dem Rücken gegen die Wand gedrückt hatte. Auch ihm ging es verdammt schlecht. Er fühlte sich so wie von unsichtbaren Armen umklammert, die alles in ihm zusammendrückten und ihn sogar daran hindern wollten, normal zu atmen. Sie hatten vorgehabt, ihre Silberhochzeit zu zweit zu feiern, sich ein paar herrliche Tage zu machen, und er verfluchte den Umstand, daß sie in einem Wohnmobil auf einem einsam gelegenen Parkplatz festhingen und sich nicht für ein Hotel entschieden hatten.

Er ging leise, schleichend. Trotzdem überkam ihn der Eindruck, als würde das Wesen, das da draußen lauerte, jeden seiner Schritte verfolgen. Als, könnte es durch die Wand des Wagens schauen und würde sich über seine Angst amüsieren.

Oder waren es zwei Wesen?

Die Fenster des Wohnmobils waren sehr klein. In die Wände geschnittene Rechtecke, mehr nicht. Er konnte nicht nach draußen schauen, weil er sie verhängt hatte, da er nicht wollte, daß andere Personen hineinschauten und sie beobachteten.

Aber die Frontscheibe lag frei. Durch sie konnte er nach vorn blicken, in die Dunkelheit hinein, die über dem Parkplatz lag. Das heißt, so finster war es nicht, denn hin und wieder fand der Mond Platz genug, um sein Licht durch die Wolkenlücken zu schieben und die Erde zu beleuchten.

Er sah hinaus, und er entdeckte auch den mächtigen Truck, der weiter vor ihnen parkte.

Es gab hier keine Laternen. Der Parkplatz war nicht mehr als eine dunkle Insel nahe der Autobahn.

Wie sehr hätte er sich Licht herbeigewünscht, obwohl er sich selbst nicht traute, die Scheinwerfer anzuschalten. Er hatte einfach Angst davor.

Nichts geschah.

Die folgenden Sekunden vergingen quälend langsam. Und Fred hörte die wispernde Stimme seiner Frau, die irgendwo aus den Schatten hinter ihnen kam.

»Willst du doch weg?«

»Ich muß es versuchen.«

»Und die…«

Heftig winkte er ab. Fred wollte nicht, daß seine Frau sprach, auch wenn sie leise redete. Schließlich konnten sie nicht wissen, wie gut der Feind draußen hörte.

Fred Morland gehörte nicht zu den Menschen, die sich als Kämpfer bezeichneten. Er war kein Mann der Waffen. So etwas kannte er höchstens aus dem Kino oder vom Fernsehen. Daß die Wirklichkeit ihn einmal überrollen würde, damit hätte er nie im Leben gerechnet, und er blieb hinter dem Fahrersitz stehen, wobei er sich mit beiden Händen auf dessen Rückenlehne abstützte.

Dann schaute er hinaus.

Der Beton sah hellgrau aus. Er hob sich von der Dunkelheit ab. Wenn er nach links aus dem Fenster sah, erinnerte ihn der Buschstreifen an eine düstere Mauer, die bewußt angepflanzt worden war, damit sich das Böse verstecken konnte.

Und draußen lauerte das Böse.

»Fred!« Sein Name klang wie ein Zischen, als Ann ihn ansprach. »Mein Gott, Fred.«

Er drehte sich um. »Was ist denn?«

Ann kam einen Schritt vor und verließ so die finstere Ecke des Wohnmobils. »Ich… ich habe etwas gehört, Fred.«

Er bewegte unwillig seinen Kopf, weil er nicht gestört werden wollte.

Er hatte diese furchtbaren Geräusche bereits aus seinem Gedächtnis verbannt, fragte trotzdem noch einmal nach. »Was denn?«

»Ein… ein Schaben.«

Der Mann bewegte den Kopf.

»Ja«, erklärte Ann flüsternd. »Das war ein Schaben oder leichtes Kratzen. Wirklich…«

»Wo denn?«

»Außen am Wagen.« Sie rang krampfhaft nach Luft. »Verdammt, Fred, sie sind noch da!«

Der Mann schluckte. »Ich weiß.«

»Wir sind hier nicht sicher.«

Fred winkte ab. »Noch haben sie uns nichts getan. Behalte um Himmels willen die Nerven.«

»Das versuche ich ja.«

Fred Morland nickte Ann zu. Er wollte um den Sitz herumgehen, damit er Platz nehmen konnte, aber dazu kam es nicht mehr, denn wer immer draußen lauerte, er hatte sich vorgenommen, die Folter noch zu steigern. Und er mußte mit Kräften ausgerüstet sein, die denen eines normalen Menschen überlegen waren.

Plötzlich bewegte sich das Wohnmobil!

Es schwang von einer Seite zur anderen, aber nicht nach vorn und wieder nach hinten, sondern seitlich, als wollte es irgendwann auf die eine oder andere Seite kippen.

Beide Morlands mußten sich vorkommen, als säßen sie bei starkem Seegang in einem Boot. Das Schaukeln selbst war nicht besonders schlimm. Für die Morlands aber war die Tatsache, daß sie es nicht beeinflussen konnten, einfach fürchterlich.

Sie kamen plötzlich nicht mehr zurecht, das Schaukeln verstärkte sich, und hatte der Wagen zu Beginn der Schaukelei noch auf seinen Rädern gestanden, so war dies nicht mehr der Fall.

Einmal nach links, dann wieder nach rechts. Und vor jedem Wechsel setzte das schwere Wohnmobil einmal auf, wobei es dann in seinen Grundfesten erzitterte.

Auch wenn die meisten Gegenstände in dem Wagen festgeschraubt waren, so meldete sich jetzt das bewegliche Gepäck. In den Schränken hatte Ann das Geschirr verstaut. Tassen und Teller standen so, daß sie von einer unteren Leiste gehalten wurden und im Normalfall nicht kippen konnten.

Sie kippten auch jetzt nicht, zudem waren die Türen durch die Magnethaftung verschlossen, aber sie bewegten sich im selben Rhythmus innerhalb der Schränke, stießen klirrend und klappernd gegeneinander, so daß der Eindruck aufkam, ein Poltergeist hätte von dem Wohnmobil Besitz ergriffen.

Ann Morland stand da und wußte nicht, wo sie hinschauen sollte. Sie

blickte sich nur um, und ihre Augen waren nicht mehr als blasse Kugeln, die in Furcht schwammen.

An zwei Seiten war das Geschirr verstaut. Links die Kaffeegedecke, rechts die Eßteller.

Und beide klapperten um die Wette.

Lauter, immer lauter, je mehr der Wagen schwankte.. Auch Fred Morland war geschockt. Er merkte kaum, daß er sich mit beiden Händen an der Rückenlehne festklammerte. Sein Gesicht sah aus, als hätte er frisch gebadet, so blank lag der Schweiß auf Stirn und Wangen. Die Augen brannten, er schluckte, und sein Adamsapfel tanzte hektisch auf und nieder.

War das Schaukeln schon schlimm genug, so empfand er die Tatsache, daß er die Personen, die sich dafür verantwortlich zeigten, nicht sah, als noch schlimmer.

Draußen am Wagen lauerten die Feinde. Menschen, Monster, es war alles möglich.

Hilfe hatten sie kaum zu erwarten. Nur der abgestellte Truck stand noch außer ihnen auf dem Parkplatz. Dessen Fahrer war hundemüde gewesen und schlief tief und fest.

Aber das Schaukeln setzte sich fort. Die Schwingungen blieben nicht gleich, sie steigerten sich, und bei jeder Steigerung neigte sich der Wagen noch tiefer.

Eigentlich war es nur eine Frage der Zeit, wann er zu der einen oder anderen Seite kippen würde.

»Tu was!« Anns Stimme klang schrill. So hatte Fred sie in den letzten fünfundzwanzig Jahren noch nie gehört. Auch ein Zeichen, daß bei seiner Frau die Nerven blank lagen.

»Was denn?«

»Und wie, verdammt? Bei dieser Schaukelei!«

Ann schwieg.

Aber das Schaukeln nahm nicht mehr zu. Sie hörte nicht die Schläge an der Außenwand, die immer dann auftraten, wenn Fäuste oder was immer es sein mochte, dem Wagen einen neuen Schwung gaben.

Er pendelte aus.

Doch noch bewegte er sich zu stark, so daß an einen Start nicht mehr zu denken war, aber mit jedem Schwung nahm es ab, und schließlich schaukelte er nur noch sanft, und die beiden Morlands konnten Hoffnung schöpfen.

Keiner von ihnen fiel zusammen, aber sie atmeten zunächst einmal auf, obgleich beide wußten, daß die eigentliche Gefahr draußen noch nicht vorbei war.

Sie lauschten den Geräuschen. Vielleicht hörten sie Schritte, die sich entfernten. Möglicherweise hatten die Unbekannten genug von ihrem makabren Spiel und zogen sich zurück.

Die Stille kam ihnen beinahe noch stiller vor als das Heulen. Sie hörten nicht, daß sich Schritte entfernten, es wurde auch kein Motor gestartet, die Umgebung des Wohnmobils lag in einer nahezu gespenstischen unnatürlichen Ruhe.

Ann bewegte sich wieder. Sie hatte sich zuvor an der Wand abgestützt, jetzt sank ihr Arm nach unten, und sie kam mit kleinen Zitterschritten auf Fred zu.

»Willst du nicht fahren?«

Er nickte. Mit dem Ärmel des Polohemdes wischte er über seine Stirn. Als er auf den Stoff schaute, sah er auch den nassen Fleck. »Ja, ich werde es versuchen.«

Sie kam weiter. Dabei schaute sie durch die Seitenfenster in Höhe des Fahrerhauses in die tiefe Dunkelheit des Parkplatzes und stand so, daß sie jeden Augenblick starten konnte, wenn etwas von außen her zu nahe an den Wagen herankam.

Noch geschah da nichts.

Fred bewegte sich in seinem Wohnmobil wie ein Fremder, und so kam er sich auch vor. Er zog den Kopf ein, als er den Sitz umkreiste, um auf ihm Platz zu nehmen.

Er sagte seiner Frau nichts davon, doch er hatte daß unbestimmte Gefühl, daß der oder die Fremden sie beide nicht vom Parkplatz wegfahren lassen würden. Daß das bisher Geschehene nicht mehr als ein Vorspiel gewesen war.

Der Schlüssel steckte.

Er brauchte ihn nur anzufassen und herumzudrehen, dann würde der Motor anspringen, so daß sie starten konnten.

Er saß.

Die Sitze waren sehr bequem. Man konnte auch lange Strecken fahren und stieg entspannt aus dem Wagen, was bei diesen Fahrzeugen besonders wichtig war, weil sie nur mit einer bestimmten Geschwindigkeit fahren durften, um andere Verkehrsteilnehmer nicht zu gefährden.

Ann saß noch nicht. Sie stand hinter dem Sitz des Beifahrers und hatte sich nach vorn gebeugt. Ihr Blick glitt durch die Scheibe, und sie bewegte unruhig den Kopf.

Der Truck stand dort wie ein Felsen. Nichts rührte sich bei ihm, nicht einmal der Aufbau, über den hin und wieder der leichte Wind wie ein Gruß wehte.

»Setz dich, Ann!«

»Nein, ich warte.«

Er schaute sie kurz an, hob die Schultern und umfaßte dann mit zwei Fingern den silbrig glänzenden Zündschlüssel. Er brauchte ihn nur zu drehen, aber dazu kam Fred nicht mehr, denn von einem Augenblick zum anderen erstarrte er.

Draußen stand jemand.
Kein Mensch..
Es war auch kein Tier.
Es war ein Monster!

***

Fred Morland hörte ein Geräusch, als würde ein Kessel den überschüssigen Dampf durch ein Ventil auspusten. Es klang zischend und gleichzeitig sehr hoch und schrill.

Da aber nichts kochte und er regungslos auf dem Sitz hockte, konnte es nur seine Frau gewesen sein, die diese Geräusche ausgestoßen hatte. Auch sie hatte das Wesen gesehen und schaffte es einfach nicht, es in eine bestimmte Kategorie einzuordnen.

Es brannte kein Licht, die Dunkelheit lag wie ein Sack über dem Land. Allerdings ein Sack, der oben geöffnet war, so daß Mondlicht eine Chance hatte, hineinzuscheinen.

Sein Licht reichte aus, um den Schrecken erkennbar zu machen. Ja, es war der Schrecken, eine andere Möglichkeit kam für beide Morlands nicht in Betracht.

Ein Alptraum, der zum Leben erwacht war. Das Wesen stand auf zwei mächtigen Beinen, die von den Restfetzen einer Kleidung umschlossen waren. Haut sahen sie nicht. Wo sie hätte sein sollen, wuchs ein dichtes braunes Fell wie bei einem struppigen Hund oder einer verwilderten Katze.

Mit beiden hatte das Wesen keine Ähnlichkeit, denn weder Katze noch Hund hatten eine derartige Schnauze und Augen, die noch kälter strahlten als das Mondlicht. Das Wesen stand auf zwei Beinen, hatte aber die Arme vorgestreckt und seine Hände auf die stumpf wirkende Motorhaube gelegt.

Was heißt Hände?

Es waren Pranken, auch bedeckt mit einem dichten Fell und versehen mit scharfen, spitzen Krallen, die wie dunkles Horn schimmerten und die leicht gekrümmt waren, als wollte das Tier im nächsten Augenblick den Lack von der Motorhaube kratzen.

Fred Morland störte nicht einmal der Anblick so stark. Es war vielmehr die Haltung dieser Kreatur, die ihn irritierte, denn das Wesen sah aus, als würde es keinen Zoll zur Seite weichen und auch Kraft genug besitzen, um das Fahrzeug am Fahren zu hindern.

Es mußte eine Mischung zwischen Mensch und Wolf sein. Auf den Gedanken, daß vor ihm ein Werwolf stehen konnte, kam der Mann nicht, daran dachte er überhaupt nicht, er schaute nur in die harten, gelben Augen, und das reichte ihm.

In seinem Magen befand sich etwas anderes. Die Säure und Säfte waren verschwunden und hatten kleinen Reißnägeln Platz geschaffen,

die von allen Seiten in die Magenwände hineinbissen.

»Mein Gott«, flüsterte Ann Morland nur, »mein Gott, was ist das?«

Fred antwortete nicht. Er konzentrierte sich auf die schmalen Schweißbäche, die über sein Gesicht rannen und sich schließlich im Gestrüpp des Bartes festsetzten. Er wußte ja selbst nicht, was sich dort abspielte und konnte Ann keine Erklärung geben. Daß dieses Wesen Kraft besaß und mehr als ein Mensch hatte es vorhin durch die Schaukelei des Wohnmobils sehr deutlich bewiesen.

Und es bewies es weiter!

Der Werwolf bewegte sich kaum, jedenfalls war nichts zu erkennen, vielleicht ein Zucken der Armmuskeln, das war auch alles, aber die Morlands sahen den »Erfolg«.

Das Blech der Motorhaube konnte dem Druck nicht standhalten. Er war einfach zu dünn, und die beiden Pranken des Monstrums drückten es an verschiedenen Stellen ein.

Zwei Dellen entstanden, als wären sie dafür vorgesehen, um Regenwasser zu sammeln.

Furchtbar…

Ann bewegte ihre Hände. Sie wischte sie permanent an ihrer Kleidung ab. Ihre Augen brannten dabei. Wenn sie zu stark auf die Bestie starrte, verschwamm diese vor ihren Augen, und sie erkannte, daß es das eigene Tränenwasser war, das ihren Blick so undurchsichtig machte.

»Ich tu's!« keuchte Fred. »Verdammt, ich tu's! Ich werde starten und die Kreatur über den Haufen fahren!«

»Ja! Mach es!« Ann nickte heftig. Speicheltropfen lösten sich aus ihrem Mund und klatschten auf das Armaturenbrett.

Fred Morland hielt noch immer den Schlüssel fest, als wäre er seine letzte Chance.

Und abermals schaffte er die Drehung nicht, denn hinter ihnen, ungefähr in der Wagenmitte, ertönte ein furchtbares Geräusch. Zuerst ein Krach, dann ein Reißen, als die dünne Metallhaut riß und wenig später erklang ein dumpfes Platzen, denn auch die Innenverkleidung ging entzwei.

Beide fuhren sie herum.

Ann im Stehen, ihr Mann drehte sich auf dem Sitz. Das Licht reichte aus, um tief genug in den Wagen hineinschauen zu können. Und dort sahen sie das Schreckliche.

Von außen her hatte jemand die Trennwand durchschlagen. Ein Hieb hatte ausgereicht, und er war durchgekommen.

Was in den Wagen hineinragte, war eine krallenbewehrte und fellbedeckte Pranke. Sie sah für beide aus wie ein Zeichen des Todes…

***

In diesem Augenblick bewegte sich auch die Kreatur vor dem Wohnmobil. Es sah so aus, als hätten sich beide abgesprochen und die eine auf die andere gewartet.

Der Werwolf drückte nicht mehr, er stemmte sich nur ab und schwang sich in die Höhe.

Und dann war er da.

Wie eine zottige Kugel hockte er auf der Kühlerhaube und starrte mit seinen kalt leuchtenden Raubtieraugen durch die breite Scheibe in den Wagen hinein.

Die Morlands hatten die Bewegung mitbekommen, fuhren wieder herum, als die Kreatur vor ihnen seinen rechten Arm gegen die Scheibe rammte.

Es war so, als hätte jemand einen Stein dagegen geworfen. Nichts hielt dem Druck stand. Sie platzte weg wie dünnes Papier, und die Reste krümelten in den Wagen hinein, wo sie sich auf dem Armaturenbrett verteilten, darüber hinwegrutschten und auf die Knie der beiden fielen, von wo aus sie wegsprangen und zu Boden fielen, um als glitzernder Schnee dort liegenzubleiben.

Die Angst kam ihnen vor wie ein Fallbeil, das dicht vor der Kehle angehalten worden war. Etwas fauchte ihnen entgegen. Es war der scharfe Atem der Bestie, die in den beiden Menschen nur mehr die Opfer sah.

Ann reagierte schneller als ihr Mann. Sie drehte sich weg und zerrte an Freds Schulter. Er durfte auf keinen Fall sitzenbleiben, sie mußten raus aus dieser Hölle. Zudem war die Tür praktisch zum Greifen nah.

Fred Morland kam hoch, er stolperte, an seiner Kleidung hatten sich die kleinen Glasstücke festgehakt wie Eiskristalle, aber daran wollte er nicht denken.

Er schaute auch nicht zurück. Hätte er es getan, hätte er sehen können, wie sich die Kreatur auf der Kühlerhaube fortbewegte und in den Wagen hineinkroch. Sie hob den rechten Arm und ließ ihn wieder fallen. Mit der Pranke drosch sie auf den Lenkradring und erwischte ihn an der oberen Stelle, so daß er dort eingedrückt wurde.

Ann hatte die Tür als erste erreicht, sie war von innen verriegelt worden. Nach der ersten Angst draußen fühlte Ann sich so sicherer.

Sie drehte den Riegel herum, öffnete die Tür und hatte vergessen, einen Blick auf die zweite Bestie zu werfen, denn die hielt sich längst nicht mehr dort auf, wo sie das Loch in die Haut geschlagen hatte.

Sie stand vor der Tür.

Das sah Ann in dem Augenblick, als sie die Tür aufzerrte und direkt gegen die fürchterliche Schnauze schaute, die nicht völlig geschlossen war. Zwischen den Zähnen konnte sie den hellen Geifer sehen, der wie gelber Eiter schimmerte, aber wesentlich dünner war und die spitzen Hacker mit dünnen Fäden verband.

Sie würgte ihre Angst hervor, sie wußte, daß auch dieser Weg versperrt war, und ihr Mann hatte es ebenfalls gesehen. Er wollte es trotzdem versuchen, auch wenn er wußte, daß ihm diese Kreatur haushoch überlegen war.

Fred warf sich vor.

Er kam sich in diesem Augenblick nicht wie ein Held vor. Er dachte überhaupt nicht nach. Für ihn war es der reine Selbsterhaltungstrieb, der ihn so handeln ließ.

Und er rammte gegen den Körper.

Den Kopf hatte er eingezogen, sich gebückt und ihn nach vorn gestemmt. So hoffte er, den anderen am wirkungsvollsten erwischen zu können.

Der Körper war weich, sogar nachgiebig, dennoch kam er Fred vor wie eine Betonwand.

Das Monstrum bewegte sich um keinen Millimeter voran, es blieb stehen wie angenagelt.

Doch durch Freds Kopf tobte der Schmerz in scharfen Stichen und hämmerte von innen her gegen die Schädeldecke.

Er bekam einen Schlag.

Der Hieb war fürchterlich. Er riß ihn in die Höhe und schleuderte ihn bis zum festgeschraubten Tisch zurück, gegen dessen Kante er mit seinem Rücken prallte.

Wieder brannte in ihm der Schmerz. Er spürte, wie er nach unten rutschte und gleichzeitig in sich zusammenfiel wie eine Gliederpuppe, die selbst keine Kraft mehr besaß.

Er hörte den Schrei.

Der Stimme nach mußte es Ann gewesen sein, und blitzschnell drehte er den Kopf nach links.

Sie war es, und sie befand sich in Lebensgefahr. Der Werwolf, der den Weg durch die Scheibe genommen hatte, hielt sie in seinem Griff. Seine Pranken umklammerten ihre Oberarme in Höhe der Schultern, die Krallen waren gebogen und durch den Stoff des Jogginganzugs gedrungen, wo sie sich in die Hautgebohrt hatten.

Ann hatte nur einmal geschrien. Ansonsten stand sie unter Schock und brachte keinen Laut mehr hervor. Auf ihrem Gesicht stand die blanke Panik. Sie starrte mit einem ihr fremden Ausdruck in den Augen gegen die Fratze des Werwolfs, die dicht vor ihrem Gesicht schwebte, als hätte sie jemand dahin gezeichnet.

Vor der Schnauze sprühte der Geifer. Er warf gelbliche Bläschen, die immer wieder zerplatzten, wenn der innere Druck zu stark geworden war.

Fred Morland dachte nicht mehr an sein eigenes Schicksal, auch nicht an den Schmerz in Kopf und Rücken. Er wollte seiner Frau helfen, mußte sie aus den Klauen dieser Kreatur befreien.

Der Mann war zusammengesunken, so daß er jetzt mehr am Boden lag. Auf die Beine konnte er so schnell nicht mehr kommen, und er rollte sich herum, um wenigstens in die Nähe seiner Frau gelangen zu können.

Zwei Umdrehungen schaffte er, die dritte blieb ihm versagt, denn da hatte der zweite Werwolf zugegriffen.

Und der erwischte Freds Beine!

Morland hatte das Gefühl, von einer Zentnerlast begraben zu werden. Der Druck gegen seine Waden war ungeheuerlich, er wollte schreien, aber aus seinem Mund drang nicht mehr als ein Gurgeln. Dann zerrte ihn die Bestie zurück.

Sie schleifte ihn einfach über den Boden. Es interessierte sie auch nicht, ob er mit dem Gesicht darüber scheuerte, sie wollte ihn aus dem Wohnmobil weghaben.

Und keiner kam zu Hilfe.

Auch der Truckfahrer rührte sich nicht. Er schlief den Schlaf des Gerechten. Es rollte kein Wagen auf den Parkplatz, die Morlands waren mit den Bestien allein.

Fred konnte nichts machen.

Verzweifelt versuchte er, sich irgendwo festzuklammern. Er hatte seine Finger gekrümmt, die Nägel rutschten über die glatte Fläche, sie knickten weg, rissen ab, und Fred heulte in seiner wilden Verzweiflung furchtbar auf.

Der Werwolf ließ ihm keine Chance!

Zwar versuchte Fred noch, die Arme auszubreiten, damit er nicht so leicht durch die Türöffnung paßte, aber es war nicht mehr als ein Versuch, die Bestie zerrte ihn ins Freie.

Mit dem Kinn schlug er auf die Stufen. Bei jeder harten Berührung zuckten wieder Schmerzwellen durch seinen Kopf. Manchmal sah er die Sterne blitzen, als würde der Himmel über ihm zusammenfallen. Dann wieder tauchten rote Kreise auf, die, kaum, daß sie entstanden waren, zu Funken zersprühten.

Etwas schabte unter seinem Kinn entlang wie eine heiße, glühende Messerspitze.

Ein Irrtum, denn es war der rauhe Asphalt, der die Haut an seinem Kinn aufriß und das Blut aus den Schürfwunden hervorquellen ließ.

Fred Morland lag jetzt im Freien, das aber bekam er kaum mit. Er hörte Schreie aufklingen, konnte aber nicht sagen, wer sie ausgestoßen hatte. Er jedenfalls war es nicht gewesen. Aus seinem Mund drangen höchstens keuchende Laute.

Vielleicht seine Frau?

Als er daran dachte, kam er sich vor wie jemand, der einen Fußtritt in den Magen bekommen hatte.

Himmel, mit ihm konnten sie anstellen, was sie wollten, aber bitte

nicht mit Ann!

Etwas Hartes hieb in seinen Nacken.

Zuerst dachte er daran, daß sein Hals aufgerissen werden sollte, bis ihm klar wurde, daß die Krallen sich in seinem Kragen verhakt hatten.

Er schluckte, er keuchte, er stand plötzlich auf seinen Beinen, ohne es richtig bemerkt zu haben.

Die Bestie drehte ihn.

Im nächsten Moment hatte er den Eindruck, fliegen zu können. Dabei stolperte er nur zwei, drei Schritte zurück, aber sein Kreislauf war völlig von der Rolle.

Und er landete auch.

Hart prallte er mit dem Rücken gegen die Wagenwand. Obwohl sie flach war, hatte er das Gefühl, von Dolchen in den Rücken gestoßen zu werden. Für einen Moment hielt er den Atem an, was auch nicht das Wahre war, denn sein Herz hämmerte stark und ließ Echos an seinen Rippen erklingen.

Die Angst steigerte sich noch mehr. Nie hätte er gedacht, daß so etwas möglich sein konnte, sie war wie eine Woge, die alles überschwemmte und auch seinen Sichtwinkel verkürzte.

Vor ihm tanzte die Fratze.

Das böse, grausame Gesicht der Bestie. Eine Mischung aus Schrecken und Mordgier.

Gab es noch eine Chance?

Er glaubte nicht mehr daran, und er merkte auch, daß die letzte Kraft dabei war, seinen Körper zu verlassen. Trotz der Stütze hatte er Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Er hatte das Gefühl, als wäre der Schweiß durch seine Kleidung gedrungen und hätte an der Außenwand des Fahrzeugs Spuren hinterlassen.

Und dann hörte er das Wimmern.

Zunächst dachte er, daß eine der Kreaturen diesen Laut abgegeben haben könnte, das stellte sich als Irrtum heraus, denn dieses Geräusch konnte nur ein Mensch abgegeben haben.

Ein Mensch?

Ann!

Der Gedanke an sie war wie ein Schrei, der in seinem Gehirn hochzuckte. Er sah das schreckliche Bild noch vor sich, wie Ann von der Bestie gepackt worden war. Sie noch immer in den Klauen der Kreatur zu wissen, sprengte fast sein Vorstellungsvermögen.

Er ächzte schwer.

Von vorn drang der scharfe Geruch der Kreaturen gegen ihn. Er erinnerte Fred an den Gestank im Zoo. In den Raubtierkäfigen herrschte eine solch schlechte Luft.

Sie wimmerte noch immer.

Dann sah er sie, als er den Kopf nach links drehte. Im ersten

Augenblick erinnerte sie ihn an eine Puppe, denn sie bewegte sich willenlos im Griff der Bestie.

Daß Ann überhaupt ihre Beine vorsetzte, erinnerte ihn an ein kleines Wunder. Sie tat es automatisch, es war mehr ein Reflex, als wäre ein Uhrwerk in Gang gesetzt worden.

In ihr Wimmern hinein wehte das Keuchen der Bestie. Die Zähne im offenen Maul schimmerten wie helle Nägel, die Augen im Kopf waren nur mehr gelbe Laternen ohne Gefühl und Ausdruck, abgesehen von einer eisigen Kälte.

Die Bestie drückte Ann herum und rammte sie dann ebenso schnell wieder vor.

Hart prallte sie mit dem Rücken gegen die Wand. Ihr leiser Aufschrei war wie ein Klagen.

Fred bewegte seinen Arm nach links. Er spreizte ihn ab, glitt dabei noch an der Wagenwand entlang, und es kam zu einer Berührung, die wie ein Stromstoß durch seinen Arm zuckte, ihm aber gleichzeitig die gewisse Geborgenheit gab, die er benötigte.

Er war nicht allein, sie war nicht allein.

Sie starben zusammen!

Komisch, daß ihn dieser Gedanke nicht so sehr erschreckte, wie er es gedacht hatte. Lange Jahre hatten sie gemeinsam verbracht, jetzt würden sie auch zusammen sterben.

Keiner blieb dann zurück…

Ein gemeinsames Begräbnis, das vielleicht sogar gut war, dann blieb wenigstens niemand zurück.

Fünfundzwanzig Jahre…

Das schoß ihm durch den Kopf, und er spürte den Druck der Tränen.

Die Bestien taten nichts. Sie standen vor ihnen und beobachten nur. Vor ihren Mäulern dampfte der Atem und vermischte sich mit dem dünnen Sprüh des Geifers.

Wann schlugen sie zu?

Wieder verging Zeit. Die Nacht kam Fred frostig vor. Er fing an zu frieren. Sein hochgeschnellter Adrenalinspiegel war wieder etwas gesackt, die Nerven nicht mehr so aufgeputscht, er war wieder in der Lage, Schmerzen zu empfinden und spürte das Brennen an verschiedenen Stellen seines Körpers, besonders stark unter dem Kinn.

Doch darauf konnte er sich nicht mehr konzentrieren, denn er hörte Schritte.

Kam noch eine dritte Bestie?

Fred konnte nichts mehr überraschen. Es hätte ihn nicht gewundert, wenn sich plötzlich die Büsche aufgetan und noch eine weitere Horde von Kreaturen entlassen hätte.

Sie ließen sich nicht blicken.

Dafür kam jemand anderer.

Es waren auch normale Schritte und nichts anderes. Kein Schleifen, kein Stampfen. Daß sie näher an ihn herankamen, entnahm Fred der Lautstärke. Er hob den Kopf.

Sein Kinn brannte, als läge es mit der unteren Hälfte in einer scharfen Säure.

Er schaute hoch.

Da stand der Mann. Weißes Haar, weißer Bart.

Der Mann trug einen senfgelben Mantel, der ihm bis über die Waden reichte. Beim ersten Hinsehen hätte er auch für einen tibetanischen Mönch durchgehen können, was er aber nicht war, denn sein Gesicht hatte europäische Züge.

Irgendwie sah er müde aus, was aber täuschte, denn seine Augen straften diesen Eindruck Lügen.

Sie blickten klar, kalt und hellwach.

Die beiden Bestien taten ihm nichts, so daß Fred der Gedanke kam, daß er zu ihnen gehörte und vielleicht sogar deren Chef war, denn die Bestien hatten ihre Haltung verändert und standen irgendwie demutsvoll und gleichzeitig abwartend.

Der Fremde ging auf die Frau zu. Fred wollte sehen, was er mit Ann tat und schielte zur Seite.

Dicht vor ihr stoppte er seinen Schritt.

Ann atmete heftig. An den Oberarmen des zerfetzten Jogginganzugs schimmerten rostige Flecken.

Sie sahen zwar aus wie Rost, aber sie waren es nicht, denn auch eingetrocknetes Blut sah so aus.

Er schluckte. Wenn der Alte seiner Ann etwas antat, dann wußte er nicht, was er tun würde.

Sie starrten sich an.

Ann weinte.

Das Tränenwasser hatte ihr Gesicht in einen nassen bleichen Fleck verwandelt. Sie litt wie ein Hund, und Fred litt mit seiner Frau. Plötzlich durchströmte ihn Haß, Wut und Zorn. Sie vereinigten sich zu einem reißenden Strom, der alles mit sich zerren wollte.

»Sie ist gut«, sagte der Alte mit dünnen Lippen. »Ja, sie ist sehr gut. Fein habt ihr das gemacht.«

Sogar seine beiden Bestien lobte er. »Ihr wollt sie reißen, nicht? Ihr wollt beweisen, daß die alten Kräfte eines längst versunkenen Kontinents noch immer in euch stecken. Ich weiß das, und ich werde auch nichts dagegen haben, aber zunächst müssen wir unsere neue Heimat erreichen.«

Fred Morland begriff nichts. Er hatte die Worte zwar gehört, doch nicht die Bohne verstanden.

Rätsel über Rätsel, und er konnte nicht sagen, daß es ihm deshalb besser ging.

Der Alte im senffarbenen Mantel wandte sich von Ann ab. Sein neues Ziel war Fred, an dessen Kinnspitze sich das Blut gesammelt hatte, zu einem dicken, schweren Tropfen geworden war und nach unten sackte. Die Hälfte des Tropfens löste sich, platschte zu Boden und zeichnete dicht vor seinen Fußspitzen ein Muster.

Der Blick war schlimm.

Er drang bis unter die Haut, er schien die Seele eines Menschen fressen zu wollen.

Nie zuvor hatte Fred ein derartiges Gesicht gesehen. So aus der Nähe betrachtet, störte ihn auch die Dunkelheit nicht, denn er war in der Lage, jede Einzelheit aufzusaugen.

Es war ein Mensch, der vor ihm stand. Dennoch gab es zwischen ihm und diesem Menschen eine Distanz, die anders war, als würde ein völlig normaler Fremder vor ihm stehen.

Von dieser Gestalt strömte etwas aus, das Fred sich nicht erklären konnte. Zwischen ihm und den Fremden blieb die Distanz, die Fred mit seinem Gefühl zeitlich zu erfassen versuchte und den Eindruck bekam, es lägen Generationen dazwischen.

Was wollte dieser Mann?

Zunächst einmal verstand er sich ausgezeichnet mit den beiden Kreaturen. Er machte auch nicht den Eindruck, als würde er im nächsten Augenblick ein Messer hervorholen um es in Freds Leib zu rammen. Trotzdem strahlte er eine Gefahr ab.

Der Fremde hob die rechte Hand und berührte ihn. Fred Morland zuckte zusammen. Nicht allein wegen dieser Berührung, es lag noch ein anderer Grund vor, denn der Alte ließ seine rechte Hand auf Wanderschaft gehen und sie über den Körper fließen.

Fred kam sich vor wie ein Stück Vieh, dessen Qualität kurz vor dem Schlachten noch geprüft werden sollte.

Dann sank die Hand nach unten. Was würde geschehen? Der Fremde nickte.

War er zufrieden?

Als Fred Morland scharf den Atem ausstieß, drehte sich der Alte herum. Er richtete seinen Blick auf die beiden Werwölfe und hob eine Hand. Es war das Zeichen für sie.

Ann schrie erschreckt, als sie wieder die Griffe der beiden Pranken spürte, die in ihrer Härte keinen Zweifel daran aufkommen ließen, daß sie es nicht schaffen würde, sich zu befreien.

Sie wurde nach vorn und gleichzeitig zur Seite gezerrt, fing sich einen Stoß in den Rücken ein, der sie in die entsprechende Richtung katapultierte.

Sie mußte weg.

Fred erging es nicht anders.

Auch ihn schob eine Pranke herum und drückte sie in die

entsprechende Richtung.

Trotz seiner nicht eben beneidenswerten Lage war er nur froh, hinter seiner Frau hergehen zu können.

Er schaute nicht nach rechts und links. Schon sehr bald hatten sie die helle Betonfläche des Parkplatzes verlassen, schoben sich am Müllkübel vorbei und gingen dann über den weichen Boden, auf dem Gras wie ein dichter Teppich wuchs.

Hinein in die Landschaft.

Aber wohin würden sie gehen?

***

Wir hatten das Licht zwar gelöscht, dennoch wußte ich, daß etwas passiert war.

Im letzten Licht der beiden Lampen hatten wir noch das Glitzern auf dem Boden gesehen, als würden kleine Eisstücke dort verteilt liegen, aber das konnte nicht der Fall sein, dafür war es zu warm.

Das Glitzern war wie ein Stück heller Teppich und lag nicht weit von einem abgestellten Wohnmobil entfernt.

Ich stoppte.

»Was sagt dein Kreuz?« fragte Suko.

»Es hat sich kaum abgeschwächt«, antwortete ich und öffnete sehr vorsichtig die Tür.

Die Nacht war kühl geworden. Ein Irrsinn für diese Jahreszeit. Schließlich hatten wir Mitte Mai.

Auch Suko saß nicht mehr im Rover. Ebenso leise wie ich hatte auch er die Tür zugedrückt.

Der Atem dampfte vor unseren Lippen. Für einige Sekunden bewegten wir uns nicht und sahen aus wie zwei Männer, die gekommen waren, um die Stille zu genießen.

Außer unserem standen noch drei andere Fahrzeuge auf dem Parkplatz. Da war einmal der Wagen, der Krystos gehörte, wie Suko mir durch sein Nicken andeutete, dann sahen wir das Wohnmobil und ein Stück davor, das Mobil überragend - war ein mächtiger Truck geparkt worden.

Wir näherten uns zuerst dem Fahrzeug des griechischen Geisterbahn-Besitzers. Wir leuchteten hinein. Es war leer. Nicht eine Maus bewegte sich dort.

Von zwei Seiten hatten wir hineingeschaut. Suko richtete sich auf. Über das Dach hinweg schaute er mich an. »Dein Kreuz ist ein verdammt guter Fährtenleser. Aber wo stecken die anderen?«

»Wer?«

»Du weißt schon. Ich rechne mit mindestens zwei Werwölfen. Und keiner von ihnen wird den Wagen gefahren haben.«

»Dann war es der Kerl im gelben Mantel.«

»Eben.«
Ich deutete auf den Wohnwagen, der mir persönlich als Objekt sowieso interessanter erschien. Neben ihm schimmerte das Glas aus dem dunklen Boden, als hätte jemand die Großzügigkeit besessen und kleine Diamanten verteilt.
Diesmal teilten wir uns nicht, blieben zusammen und kamen von der rechten Seite.
Das Loch sahen wir zugleich.
Suko zischte durch die Zähne. »Verdammt, Alter, da hat aber jemand hingelangt. Sieht aus, als wäre ein kleiner Baumstamm zu Hilfe genommen worden.«
»Muß nicht sein.«
»Wieso?«
Ich ging ein wenig in die Knie, um mir das Loch genauer anzuschauen. Dabei nickte ich. »Wenn ich daran denke, welche Kräfte in einem Werwolf stecken, möchte ich beinahe meinen, daß dieses Loch auch von einer Bestie stammen kann.«
»Möglich. Was siehst du?«
Ich hatte tatsächlich so gut wie möglich von diesem Ort aus den Wagen durchforstet. »Nichts, keine Menschen, aber das sieht mir verdammt nach einem Kampf aus.«
»Auch keine Leichen.«
»Zum Glück nicht.«
Ich hörte, daß Suko wegging und blieb ihm auf den Fersen. Schon wenig später blieb er stehen. Die Tür war nicht verschlossen, sie stand offen und zitterte leicht.
Als Suko den Wagen betrat, zog er sicherheitshalber seine Waffe. Ich blieb in seinem Schatten.
Im Wagen schauten wir uns um.
Eine Lampe nur verbreitete ein ziemlich mildes und gleichzeitig trübes Licht.
Es war im Prinzip noch alles okay, wäre da nicht auch die zerbrochene Frontscheibe gewesen, die durch den äußeren Druck so zerkrümelt war, daß sich die Splitter wie heller Schnee nahe der beiden vorderen Sitze verteilt hatten.
Ich blieb bei der Lampe stehen, Suko schaute sich vorn um. Er war sehr schnell wieder da.
»Blut«, sagte er. »Auf dem Boden habe ich Flecken gesehen, an der Innenwand ebenfalls.«
Ich stieß die Luft aus.
»Sollen wir weitersuchen?«
»Ja, ich möchte wissen, mit wem wir es zu tun haben. Irgendwo muß es Unterlagen geben.«
Wir nahmen uns das Handschuhfach vor. Ich räumte einiges aus.

Einen Zettelblock, zwei Kugelschreiber, Zigaretten, Taschentücher, Erfrischungstücher, einen Lippenstift, ein Feuerzeug und eine schmale Brieftasche, in der österreichische Schillinge steckten.

Die Papiere fanden wir nicht.

Suko suchte hinten weiter. Er griff zu einem alten Trick und hob die Matratzen der beiden schmalen Betten an.

Als er wühlte, hatte er schon sehr bald Erfolg. »Hier ist etwas, John.«

In der Wagenmitte begegneten wir uns und blieben im Schein der Lampe stehen.

Suko klappte eine Brieftasche auf. In ihr lagen zwei Ausweise, und wir wußten endlich, wem der Wagen gehörte.

Dem Ehepaar Fred und Ann Morland.

Suko entdeckte noch einen Mietvertrag. Die Morlands waren also nicht die Besitzer des Wohnmobils.

Das dumpfe Gefühl in meinem Innern wollte nicht weichen. Es stand längst fest, daß die Morlands Besuch von diesen Werwölfen bekommen hatten. Ihr strenger Geruch hing noch zwischen den Wänden, und dieser typische Gestank war uns nicht unbekannt.

Wir schauten auch in der kleinen Toilette nach, öffneten Schränke, ohne einen weiteren Hinweis zu finden.

An der offenen Tür blieb ich stehen. »Wo können die Bestien die beiden hingeschafft haben.«

»Jedenfalls nicht mit dem Wagen weg.«

»Ja, das stimmt.«

»Es sei denn«, dämpfte ich unser beider Erwartungen, »daß hier noch ein zweites Fahrzeug auf sie wartete. Das widerspricht allerdings der Reaktion meines Kreuzes. Es wundert mich, weil ich es nicht gewohnt bin, aber es hat sich noch immer erwärmt.«

»Dann sind sie zu Fuß geflüchtet.«

»Wohin läuft man in dieser Gegend?«

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung, Alter. Aber ich weiß auch nicht, was die beiden Bestien vorhaben.«

»Sie wenig.«

»Sondern?«

»Ihre Leitbestien, wenn ich das mal so sagen darf. Für mich ist der Mann im gelben Mantel die treibende Kraft. Und er ist nicht Semerias, dieser Götze aus Atlantis.«

»Was macht dich so sicher?«

»Ich weiß es einfach.«

Noch einen letzten Blick warf ich durch den Wagen, ohne Sukos Frage zu beantworten. Dann verließ ich das Mobil und ließ meinen Blick so gut wie möglich in die Dunkelheit hineinwandern, die über dem flachen Land ausgebreitet lag.

Vom Motorway her vernahmen wir die Geräusche der

vorbeirasenden Wagen. Es hörte sich an, als hätte jemand mit einem harten Gegenstand in die Luft geschlagen und ihn dann schnell wieder weggezogen, so daß die Luft hinter ihm zusammenfauchen konnte.

Die üblichen Geräusche am Rande einer nächtlichen Autobahn. Und trotzdem war es keine übliche Nacht. Zwei Kreaturen der Finsternis waren unterwegs und hatten brutal zugeschlagen. Das Blut im Wohnmobil war Zeugnis genug.

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß sich die Bestien mit ihren Opfern in Richtung Motorway abgesetzt hatten. Sie mußten entgegengesetzt in das flache Land hineingelaufen sein.

Weiterhin ging ich davon aus, daß sie etwas mit ihnen vorhatten. Einen normalen Tod hätten sie ihnen auch hier im Wohnmobil verschaffen können. Sie aber hatten sie mitgeschleift, und das mußte einfach einen Grund haben. Suko dachte ebenso wie ich und schlug vor, nach Spuren zu suchen.

Das taten wir im Schein der Lampen.

Manchmal haben Blutstropfen auch ihre positiven Seiten. Wir jedenfalls entdeckten die dunklen Abdrücke auf dem Beton und verfolgten diese Spur bis zum Rand des Parkplatzes, wo nicht nur eine große Mülltonne stand, sondern auch zwei Bänke mit Tischen davor. Bestens geeignet für eine kurze Pause.

Dort hörten die Spuren auf.

Unsere Lichtstrahlen glitten über den dichten Grasboden, tasteten sich in Lücken hinein, und wir entdeckten auch Spuren.

Sie führten geradewegs in die Einsamkeit der Gegend jenseits des Rastplatzes hinein.

»Also doch«, sagte ich.

Suko wollte wissen, wie mein Kreuz reagierte.

»Es hat sich auch weiterhin erwärmt.«

»Dann können sie nicht weit sein.«

»Eben.«

Wir taten nicht viel, wir sprachen auch nicht darüber, aber Suko mußte es ebenso wie mir ergehen.

Uns hielt ein ungewöhnliches Gefühl umfangen.

Es war schlecht zu beschreiben, man mußte es einfach erleben.

Die Kühle der Nacht, der Wolkenhimmel, der Mond, der leichte Wind, der in unsere Gesichter fuhr und einen Hauch von Grauen mitbrachte. Wenigstens kam es mir so vor.

Im Moment war es still. Wir hörten auch vom Motorway keinerlei Geräusche. Dann, nach einem leisen Quietschen, bemerkten wir einen hellen Schein. Dann war er wieder verschwunden. Gleichzeitig schlug eine Wagentür leise zu.

Wir drehten uns.

Stille.

Suko nickte mir zu. »Verdammt, John, das war dort, wo der Truck steht.«
»Bist du sicher?«
»So ziemlich.«
»Dann los!«
Wir gingen hin. Ohne uns abzusprechen, wußten wir beide, was zu tun war. Wir trennten uns und nahmen den großen Truck in die Zange. Leider wiederholte sich das Geräusch nicht, es blieb ruhig.
Nur unsere eigenen Schritte hörten wir.
Die Türen des Fahrerhauses waren mit bunten Aufklebern bedeckt. Es roch nach Öl, nach Benzin, nach weiter Straße und einer grenzenlosen Ferne.
Ich stand an der Beifahrerseite. Das Fahrerhaus lag für die normale Sicht zu hoch. Wenn ich hineinschauen wollte, mußte ich auf die Stufe klettern. Ich konnte aber erkennen, daß die Scheiben beschlagen waren. Ein Hinweis darauf, daß jemand in der Kabine hinter dem Fahrerhaus die Nacht schlafend verbrachte.
Eventuell ein Zeuge?
Oder war er aus dem Wagen verschwunden. Hatten wir deshalb das Geräusch gehört und auch für einen Moment das Licht der Innenbeleuchtung flackern gesehen.
Die Tür war nicht verschlossen, ich öffnete sie und Suko tat das gleiche auf seiner Seite.
Muffige Luft strömte uns entgegen. Der typische Geruch eines Mannes, dessen Körper im Schlaf ausdünstete.
Etwas anderes war trotzdem vorhanden, auch Suko hatte es bemerkt, denn er verzog das Gesicht, kletterte noch höher und schaltete seine Lampe ein, dessen heller Strahl über das abgewetzte helle Lederpolster des Sitzes hinwegglitt.
Auf dem Leder lagen die beiden Pfützen wie leicht glänzende, dunkle Augen.
Suko strahlte sie an, schaute aber mich an. »Sag was, John.«
»Blut«, flüsterte ich.
»Ja.« Er schwenkte den Lichtfinger, der lautlos über die Armaturen huschte, den Boden bestrich, wieder am Sitz hochkletterte und auch über die Rückenlehne glitt.
Da sahen wir das dunkle Blut als Spritzer, die verlaufen waren. Als hätte jemand auf die Pfützen noch einmal kräftig mit der Hand geschlagen, um den schaurigen Rest zu verteilen.
»Der Fahrer«, hauchte Suko und schwang sich in das Fahrerhaus, weil er über den Sitzen die Schlafkoje entdeckt hatte. Um sie zu erreichen; mußte nur ein Vorhang zur Seite geschoben werden.
Ich stand noch auf den Stufen und schaute Suko zu, wie er den Arm ausstreckte und in die Falten des Vorhangs griff. Er zog ihn noch nicht

auf, sondern sah mich an.
Ich zog meine Waffe.
Die Berettamündung wies schräg in die Höhe. Sollte einer von uns nach dem Aufziehen des Vorhangs angegriffen werden, würde ich den Feind mit einer geweihten Kugel stoppen können.
Es kam anders.
Suko riß den Vorhang auf.
Was sich oder ob sich etwas dahinter befand, konnte ich nicht mehr sehen, denn zwei Zangen umklammerten meine Beine in Höhe der Waden und zerrten mit aller Macht daran.
Es gab keine Chance.
Ich tauchte und rutschte blitzschnell ab, stieß mit dem Kinn zuerst gegen die Lederecke des Sitzes, und eine Sekunde später donnerte ich mit dem Kopf auf die oberste Stufe. Ich sah nur noch Sterne.
Der Druck an meinen Beinen blieb. Ich hörte noch die Stimme meines Freundes und wußte nicht, ob er geflucht oder geschrieen hatte, denn ich prallte auf die harte Betonplatte. Zum Glück nicht mit dem Kopf, den konnte ich außer Reichweite bringen und mich über die Schulter abrollen, obwohl ich diesen Aufprall auch bis in die Fingerspitzen spürte. Daß ich die Beretta verloren hatte, bekam ich kaum mit. Ich hörte nur ein gewaltiges Knurren über mir, in das sich ein gieriges Fauchen mischte, riß die Augen auf und entdeckte eine widerliche Werwolffratze. Seine Augen ähnelten kalten, gelben Steinen.
Der Werwolf schnappte zu.
Ich war schneller.
Reflexe, alles nur Reflexe. Den Arm hochreißen, ihn gleichzeitig anwinkeln und hart sowie blitzschnell von der Seite her zuschlagen.
Der Ellbogen erwischte die Schnauze der Bestie.
Ich hörte es noch knacken, dann wirbelte der Kopf zur Seite, der erste Angriff war gestoppt.
Bevor er mich mit seiner Pranke auf den Boden festnageln konnte, war ich ihm entwischt. Ich wirbelte mich am Boden liegend um die eigene Achse, wollte hochschnellen, rutschte aber auf irgendeiner verdammten und beinahe schon eingetrockneten Öllache aus und machte in der Hocke einen langen Spagat.
Ich sah meine Waffe und kam leider nicht an die heran, da hätte ich schon Gummiarme haben müssen.
Der Werwolf wollte springen. Ich sah es an seiner Haltung. Wenn er schnell genug war, kam ich nicht weg. Da konnte er mir die Pranken in den Kopf schlagen.
Nicht er sprang, sondern Suko.
Mein Freund hockte auf der Motorhaube und hatte genug gehabt, den Werwolf anzuvisieren und sogar die Dämonenpeitsche zu ziehen

und die drei Riemen ausfahren zu lassen.
Er sprang und schlug zu.
Sehr breit präsentierte die Bestie meinem Freund den Rücken. Er konnte ihn nicht verfehlen.
Es klappte.
Als die Kreatur in die Höhe schnellte, wurde sie von den drei Riemen voll erwischt.
In meine Richtung konnte sie sich nicht mehr werfen. Sie kam nur noch hoch, als wäre sie vom Katapult geschnellt. Dabei breitete sie die Arme und die Beine aus und wirkte in dem Augenblick, als sie sich über den Boden befand, wie das schaurige Ergebnis einer finsteren Gen-Manipulation.
Nicht mehr Tier und nicht Mensch, einfach ein mordendes Neutrum, eine widerliche, haarige Bestie.
Sie prallte auf den Rücken. Dabei zuckten die Arme, schlugen die Beine und ratschten die Krallen über den Beton, als könnten sie dort irgendwo Halt finden.
Auf dem Körper zeichneten sich die drei Streifen ab, die von den Riemen in das Fell hineingebrannt worden waren. Sie sahen aus wie braunrote Spuren, wobei eine noch das Gesicht erwischt hatte, quer darüber hinweglief und an der Stirn endete.
Ich stand auf. An meinem rechten Hosenbein klebte Öl. Mehr Schaden war nicht entstanden.
Suko war ebenfalls gut gelandet und nickte mir zu. »Das war er«, sagte er, »das war der Fahrer.«
»Ja, sie haben ihn erwischt.«
»Sogar als ersten.« Suko ballte die freie Hand zur Faust. »Und was ist mit den anderen beiden?«
Ich hob die Beretta auf und steckte sie weg. »Wenn wir die Spuren verfolgen, Suko, werden wir sie auch finden. Davon bin ich fest überzeugt.« Ich massierte meine Schulter und den Nacken gleich mit, denn der hatte ebenfalls beim Sturz gelitten.
Gemeinsam kümmerten wir uns um den Toten, hoben ihn an und legten ihn im Fahrerhaus ab.
Ich hatte einen pelzigen Geschmack im Mund, denn nun wußte ich hundertprozentig, wie weit die verfluchten Bestien gingen. Es wäre auch hirnrissig gewesen, einfach anzunehmen, daß sie nichts taten. Sie waren Werwölfe, auch wenn sie möglicherweise aus einer anderen Zeit stammten, aus einem anderen Land. Ihr Trieb war derselbe geblieben, der hatte sich über die Jahrtausende hinweg gehalten.
Aber was hatten die vor? In welch einer Verbindung standen sie zu dem geheimnisvollen Semerias?
Suko entdeckte die Ratlosigkeit in meinem Gesicht und nickte mir mitfühlend zu. »Wir werden diese ungastliche Stätte hier verlassen

müssen.«

»Fragt sich nur, wohin wir gehen.«

»Wälder gibt es in dieser Gegend genügend. Da können wir uns drinnen verstecken.«

Ich widersprach nicht.

In der letzten halben Stunde waren wir die einzigen gewesen, die den Parkplatz angefahren hatten.

Ich hoffte stark, daß dies auch in den nächsten Stunden noch so blieb, denn ich wollte auf keinen Fall, daß der Tote entdeckt wurde.

Ich verließ den Schatten des Trucks.

Mein Blick schweifte über die Begrenzung hinweg in das freie Land hinein, über dem die tiefe Dunkelheit lag.

Dahinten - vielleicht weit oder nicht so weit - da waren sie.

Aber wo…?

***

Als hätte sich der Wind entschlossen, uns besonders zu begrüßen, so hatte er plötzlich aufgefrischt und fuhr wie mit gewaltigen Schaufelhänden über das flache Land hinweg, kämmte das Gras oder ließ es wie Wellen kräuseln, so daß wir den Eindruck hatten, einem gewaltigen Meer entgegenzugehen, dessen Fläche nur dann und wann von einigen dunklen Flächen, den Wald- oder Buschinseln, unterbrochen wurde.

Lag vor uns Atlantis? Oder ein Teil davon - ein Erbe vielleicht? Mir fiel der Begriff ein, der auch gefallen war.

Herr der Schattenburg!

Semerias, der im Hintergrund unsichtbar die Fäden zog und den wir nicht kannten, mußte der Herr der Schattenburg sein. Es gab für mich keine andere Erklärung.

Unser Weg war sehr gut zu verfolgen, da wir hin und wieder die Lampen aufblitzen ließen, um die hellen Strahlen über das Gelände fahren zu lassen.

Niemand kam uns entgegen. Es war auch niemand da, der uns aufgehalten hätte. Alle hielten sich zurück. Uns schien es, als hätten sie sich im weichen Erdboden verborgen.

Beide waren wir mißtrauisch. Besonders ich achtete sehr genau auf mein Kreuz, das für mich der beste Indikator war, den ich mir vorstellen konnte. Seine Wärme war geblieben, es spürte die Magie, aber sie hatte nicht mehr zugenommen. Oder es war mir nicht aufgefallen, was auch gut sein konnte, denn sehr geringe Wärmeunterschiede konnte ich leider nicht feststellen.

Längst hatte uns die Einsamkeit des Geländes verschluckt. Über allem stand der Mond. Das Licht stieß mich ab, es kam mir kalt und widerlich vor.

Kein Vogel flog durch die Luft. Die Tiere hatten sich niedergelegt, um zu schlafen. Vielleicht waren sie auch rechtzeitig genug geflohen, da sie gespürt hatten, daß sich etwas anbahnte.

Wir hatten nichts, wonach wir uns hätten richten können. Einzig und allein auf die Richtung mußten wir uns verlassen, auf die Spuren nicht mehr, die waren entweder nicht vorhanden oder verschwunden.

Wußte die andere Seite, daß sie verfolgt wurde? Ich ging einmal davon aus und stellte mich darauf ein. So würden wir wenigstens keine zu schlimmen Überraschungen erleben.

Mir wollte das Bild des Werwolfs nicht aus dem Sinn. Ich konnte nur hoffen, daß es bisher der einzige Veränderte war, abgesehen von den Bestien, deren Heulen ich gehört hatte.

Um Nora Shane tat es mir sehr leid. Sie war eine Frau gewesen, die sich eine neue Zukunft hatte aufbauen wollen und brutal aus diesem Traum herausgerissen worden war.

Vorbei - endgültig…

Den bitteren Geschmack von Galle hatte ich im Mund und verzog die Lippen.

Das hatte Suko gesehen. Er blieb stehen und sprach gegen den kühlen Wind, der unsere Kleidung blähte. »Hast du was?«

»Ich dachte an Nora Shane.«

»Wie war sie?«

»Sie stand voll im Leben.«

Mein Freund nickte. »Diese verfluchten Bestien. Man sollte sie vernichten…«

»Erst mal finden.«

Mein Freund deutete in die Dunkelheit hinein. Er beschrieb dabei mit der Hand einen Bogen und zeichnete eine dunkle Wand nach, die Grenze eines im Halbkreis gewachsenen Waldstücks.

»Da könnten sie sich versteckt halten. Das wäre auch zeitlich für sie zu schaffen gewesen.«

»Ich denke auch.«

Wir gingen weiter.

Es war so wie immer. Wenn man in der Nacht sich auf ein Ziel zubewegt, hat man leicht den Eindruck, daß dieses Ziel nie näher kommen würde.

Auch uns kam es vor, als wäre das Waldstück meilenweit entfernt. Eine dunkle, schaurige Insel, gefüllt mit etwas Geheimnisvollem, an das wir nicht herankamen.

Dort rührte sich auch nichts.

Nur der Wind, der einzige Bote, der uns aber keine Nachricht zurückbringen würde.

Nach einigen Minuten hatten wir dann das Gefühl, es bald geschafft zu haben.

Und es passierte etwas.

Zunächst merkte ich es, denn mein Kreuz strahlte plötzlich die Blitze in alle vier Richtungen hin ab.

Sofort blieb ich stehen.

Bevor Suko eine Frage stellen konnte, deutete ich auf meine Brust. Er verstand und nickte.

Beide warteten wir ab.

Ich hob die Arme, tastete über meinen Hals und fand die schmale Silberkette, an der das Kreuz hing.

Vorsichtig zog ich es hoch, ließ es für einen Moment auf meinem Handteller liegen und drehte es so, daß auch Suko es anschauen konnte.

Das Kreuz war zwar normal geblieben, aber sein Flimmern zeigte an, daß es etwas aufspürte. Besonders an den vier Enden, wo sich die Buchstaben befanden, zuckte Licht hin und her, blieb aber auf das Kreuz beschränkt und löste sich nicht.

Suko wartete vergeblich auf meine Erklärung. Schließlich fragte er danach.

Ich hob die Schultern. So allein auf dem flachen Feld kamen wir uns irgendwo verloren vor. »Ich kann es dir nicht sagen. Manche würden meinen, daß die Luft mit Elektrizität gefüllt ist. Ich sehe das anders. Diese hier ist mit Magie gefüllt.«

»Die auch ein Zentrum hat.«

»Ja, den Wald…«

Meine Stimme versickerte. Beide drehten wir uns um und schauten wie auf einen geheimen Befehl in die entsprechende Richtung, wo dieser dunkle Saum lag.

Er kam uns noch dunkler vor als die übrige Landschaft und schien von irgend etwas eingepackt zu sein.

Die Stille war da. Selbst der Wind wehte kaum noch. Die Luft drückte wie eine Bleiwand.

Als ich vorging, raschelte das Gras lauter als sonst um meine Füße. Ich ließ den Wald nicht aus den Augen, und Suko schaute ebenfalls in die Richtung.

Dort tat sich etwas.

Wenn es Lücken zwischen den Bäumen gab, waren sie jedenfalls so klein und eng, daß wir nicht hindurchschauen konnten. Die Bewegung war auch mehr zu ahnen.

Etwas blitzte auf!

Kurz nur, als hätte jemand eine Taschenlampe ein- und sofort wieder ausgeschaltet.

Aber das Blitzen blieb, es stieg an, es gewann sogar an Höhe, und plötzlich war es über den Bäumen.

Ich hielt den Atem an.

Für einen Moment überfiel mich der Eindruck, eine große Münze zu sehen, die in die Höhe geworfen worden war und sich dabei um die eigene Achse drehte.

Dann fiel sie zurück.

Es wurde wieder dunkel…

Wir waren nicht stehengeblieben und vorgegangen. Suko und ich wußten, daß etwas Entscheidendes bevorstand. Der Zufall hatte uns zur richtigen Zeit kommen lassen.

Und dann geschah das Phantastische, das Unerklärliche. Als wäre der Wald als Hindernis kaum vorhanden, wuchs zwischen ihm und den Bäumen etwas hervor.

Etwas Großes, Kantiges, Mächtiges, das mich zuerst in seinen Umrissen an eine Kirche erinnerte.

Damit hatten die alten Atlanter nichts im Sinn gehabt. Und es war auch keine Kirche.

Die Schattenburg entstand…

***

Der Weißbärtige hetzte durch die Dunkelheit. Er ging so schnell, daß es schon aussah, als würde er fliehen, und die beiden Werwölfe hatten Mühe, ihm auf den Fersen zu bleiben. Zudem mußten sie sich noch mit den Gefangenen abgeben, die sie eisern festhielten und die für sie so etwas wie Beute und Nahrung zugleich darstellten, sie sich jedoch nicht trauten, die Menschen zu töten, denn das war ihnen strengstens verboten worden, und der Weißbärtige besaß Macht über sie.

Sein Ziel war der Wald!

Er wuchs aus dem flachen Gelände hoch, er war wie eine Mauer und eine Zuflucht zugleich. Der Wind spielte mit dem frischen Laub, kräuselte es und ließ es manchmal aussehen wie ein Meer, das seinen Platz zwischen Erdboden und Wolken gefunden hatte.

Die Morlands bekamen kaum etwas mit. Sie waren zwar nicht bewußtlos, befanden sich aber doch in einem Zustand, der von dem erwähnten nicht zu weit entfernt war.

Sie hingen praktisch zwischen Tag und Traum, merkten, daß sie weitergezerrt wurden, aber sie waren nicht in der Lage, die Umgebung wahrzunehmen. Sie hingen beide über die Schultern der Bestien, Kopf und Arme nach unten gestreckt.

Die Werwölfe gingen, und beinahe bei jedem Schritt fingen sie an zu schaukeln, wobei sich diese Bewegungen auch auf die beiden Opfer übertrugen. Mit den Gesichtern glitten sie über das rauhe Fell, das an einigen Stellen verfilzt war, zudem widerlich roch.

Für den Weißbärtigen war der Wald wichtig. Er hatte lange genug Zeit gehabt, um ihn vorzubereiten. Er gehörte zu seinem Plan, es war die Stelle, wo er die Schattenburg wieder auferstehen lassen wollte,

denn nur so konnte Semerias sein Reich verlassen und mit der Kraft der Werwölfe agieren.

Es war alles wunderbar gelaufen. Er hatte die beiden Personen gefunden, die damals schon gelebt und ihm gedient hatten. Und er hatte zwischen ihnen als Hoherpriester gestanden. Aus den Tiefen einer nicht faßbaren Zeit war die Erinnerung hochgestiegen. Er wußte jetzt, wo damals alles abgelaufen war, und er wußte, wie es auch weiterhin ablaufen würde. Nichts konnte ihn mehr aufhalten.

Zielsicher fand er den Weg. Was aus der Ferne zunächst wie eine dunkle, undurchdringliche Wand ausgesehen hatte, entpuppte sich aus der Nähe gesehen als normales Waldstück, in dem zwar das Unterholz eine Barriere bildete, die jedoch von einigen Pfaden durchschnitten war, so daß der Wald normal betreten werden konnte.

Das tat der Weißhaarige.

Die beiden Bestien folgten ihm. Mit ihren Pranken brachen sie querwachsende, störende Äste ab, und sie blieben ihrem Führer dicht auf den Fersen.

Der Wald lag in tiefster Dunkelheit. Sie verbarg alles, ließ kaum einen Baum klar hervorstechen.

Der Mond glotzte als großes Auge auf ihn nieder. Wenn der Weißhaarige in die Höhe schaute, sah er ihn als schwaches Etwas durch den Wirrwarr der krumm und schief gewachsenen Äste schimmern.

Er erreichte eine Lichtung.

Sie war nicht von der Natur selbst hinterlassen worden. Ein Mensch hatte sie geschaffen. An den Ästen und Zweigen glänzten noch die hellen Stellen, wo sie abgeschlagen worden waren. Ein Werk des Weißhaarigen, der nichts dem Zufall überließ.

Er blieb stehen und drehte sich dann um.

Die Werwölfe gingen auch noch die letzten Schritte.

»Laßt sie fallen!« Seine Stimme klang dünn, aber trotzdem hart, und die Bestien gehorchten.

Ann und Fred Morland rutschten von ihren Schultern. Sie drehten sich noch in der Luft und schlugen mit den Rücken auf. Keinen störten die dumpfen Geräusche.

Der Weißbärtige umkreiste die beiden einmal, dann nickte er. »Ihr werdet sie bekommen«, sagte er.

»Es kann nichts mehr schiefgehen, doch zuvor muß der alte Zauber seine gesamte Kraft entfalten. Wir sind gekommen, um Atlantis herzuholen. Ich bin den Spuren der Vergangenheit nachgegangen, ich habe die beiden Personen gefunden, die damals schon Werwölfe gewesen sind und in dieser Zeit wiedergeboren wurden, denn auch der große Wegweiser hat überlebt. Es ist die Münze gewesen, das Zeichen des Götzen Semerias, sein Gesicht, seine Kraft, die in der Münze

gespeichert wurde. Das alles hat überlebt, das alles hat nichts von seiner alten Stärke verloren, was wir nun beweisen werden.«

Er war auf der Mitte der Lichtung stehengeblieben. Noch einmal schaute er gegen die kalten Augen seiner Helfer, bevor er die rechte Hand in die Manteltasche steckte.

Er holte die Münze hervor.

Noch zeigte er sie nicht, ließ sie in der geschlossenen Faust, atmete durch die Nase - und schleuderte die Münze hoch.

Was nun begann, war eigentlich ein normaler Vorgang. Die Münze flog in die Luft, sie überschlug sich einige Male, sie schien zu tanzen, sie glitt noch höher, aber sie tat es mit einer Geschwindigkeit, die überhaupt nicht normal war.

Jemand schien die Zeit manipuliert zu haben, denn sie lief wesentlich langsamer ab.

Ein Zeitlupentempo war es, denn einen anderen Ausdruck konnte man dafür nicht finden.

Die goldene Münze gewann noch immer an Höhe. Sie überschlug sich, sie blitzte, die strahlte Reflexe ab, ihr Funkeln huschte über das Blattwerk und gab ihm einen goldenen Schimmer, und es sah so aus, als wollte sie zumindest die Höhe der höchsten Bäume erreichen.

Dort kippte sie noch einmal und blieb für einen Moment in der Luft stehen, als würde sie an einem Faden hängen, den jemand aus dem Unsichtbaren heraus führte.

Dann fiel sie.

Und diesmal drehte sie sich nicht. Wie ein Stein sackte sie nach unten und landete dort, wo sie auch in die Höhe geworfen worden war. Direkt vor den Füßen des Weißbärtigen.

Mit dem Abdruck des Götzen nach oben blieb sie liegen.

Nichts geschah - noch nicht…

Als sich die beiden Bestien bewegen wollten, breitete der Weißbärtige rasch seine Arme aus.

Sie blieben stehen.

Dunkelheit umgab sie. Die Schatten waren dicht wie Vorhänge, die sich überall ausgebreitet hatten, nur an einer Stelle nicht. Und zwar dort, wo die Münze lag.

Diese Umgebung zeigte einen hellen Schein, denn die runde Münze strahlte ihn ab.

Der Boden wirkte wie vergoldet, auch das spärlich wachsende Gras schimmerte so.

Die Kraft war nicht zu leugnen. Sie hielt den runden Gegenstand voll und ganz erfaßt, doch sie mußte nur noch mehr erweckt werden, damit sie sich befreien konnte.

Der Weißhaarige umschritt sie. Er bewegte sich dabei wie eine Pantomime, überzeichnet, als wollte er gleichzeitig eine Botschaft

abgeben. Diese drang aus seinem Mund.

Er redete mit einer leisen Stimme, und er sprach die Münze direkt an, denn er hielt seinen Kopf gesenkt, den Blick starr auf den runden Gegenstand gerichtet.

Seine Augen leuchteten, die Lippen zuckten, sogar die Nasenflügel bewegten sich.

Dann streckte er seine Arme vor und bewegte die Hände, wobei er zusätzlich die Finger spreizte und geheimnisvolle Zeichen in die Luft malte.

Die Münze reagierte.

Diesmal blitzten die Augen des eingravierten Götzen nicht auf, dafür hob die Münze vom Boden ab.

Nicht sehr hoch, höchstens für die Länge einer Hand. Aber sie stieß etwas aus.

Ein bösartig klingendes Zischen drang aus dem runden Gegenstand hervor. Als hätte jemand stark ausgeatmet, der wilde, unheimliche Atem eines Monsters.

Das war das Zeichen!

Etwas geschah.

Es war kaum sichtbar zunächst, aber es veränderte die Umgebung doch radikal.

Die Luft und das Mondlicht schienen sich zu verändern und gingen gleichzeitig eine Symbiose ein.

Sie schufen etwas, das zuvor nicht dagewesen war. Es konnte kaum erklärt werden, es war auch kaum zu sehen und schien aus gläserner Magie zu bestehen, die die vorhandenen Proportionen in der Umgebung der Lichtung verschob.

Das Dunkel zwischen den Bäumen hatte Gestalt angenommen. Eine mehr zu ahnende gläserne Form, bestehend aus Scheiben, Winkeln und zahlreichen Ecken sowie Kanten.

Es war etwas entstanden!

Etwas Eigenartiges, Fremdes, etwas Neues, nur sehr schwach, aber durchaus vorhanden.

Mehr zu fühlen, als zu sehen, ein geheimnisvolles Bauwerk, dunkel und fahl zugleich, in dessen Mitte die Münze lag, die jetzt wieder zu Boden gefallen war.

Noch immer mit dem Gesicht des Götzen nach oben.

Dieser widerliche Schädel, kantig an seinen äußeren Rändern, im Innern jedoch verzerrt zur Fratze, die alle Bösartigkeit ausstrahlte, die sich der Mensch nur vorstellen konnte.

Und die Fratze löste sich.

Zuerst zitterte die Münze, als wollte sie sich schütteln. Dann tickte sie noch einmal hoch, und im nächsten Moment fiel sie wieder herunter, ohne daß sie eine Gravur zeigte.

Die hatte sich längst gelöst und schwebte bereits den Kronen der Bäume entgegen.

Sie wurde von keinem Geräusch begleitet, sie huschte in die Höhe, aber sie verdichtete sich dabei immer mehr, und sie sorgte auch dafür, daß sich in der Umgebung der Lichtung einiges veränderte.

Die Bäume waren kein Hindernis. Zwischen und in ihnen wuchsen die gläsernen Mauern hervor, die so dunkel wie schwarzer Staub waren, als bestünden sie aus »gefrorenen« Schatten.

Ein mächtiges Bauwerk bildete sich und kletterte allmählich in die Höhe. Inmitten des Waldstücks entstand die Frontseite einer Burg mit einem großen Portal und zwei Türmen an den Seiten, die über dem Portal durch eine Mauer miteinander verbunden waren.

Die Schattenburg!

Semerias Schattenburg, seine Heimat, die er beherrschte, denn über ihr schwebte plötzlich sein Gesicht, das sich von der Münze gelöst hatte.

Es war eine widerliche Götzenfratze mit einem großen Maul, runden Augen, einer breiten Stirn. Das blasse Gesicht eines Menschen, doch wer genau hinschaute, dem entgingen nicht die leicht tierischen Züge, die sich auf der Fratze abzeichneten.

Es waren die Züge einer Bestie, eines Werwolfs. Noch in einem Zwischenstadium, als hätte die Verwandlung erst begonnen, um dann für eine Weile zu stoppen.

Aber es war Semerias!

Nicht mehr nur auf der Münze, sondern jetzt so, wie er auch damals in Atlantis bekannt gewesen war, eben als Herrscher der Schattenburg, in die er wieder zurückgekehrt war.

Tausende von Jahren mußten vergehen, um endlich dieses Geheimnis wieder in die normale Welt zu bringen.

Der Weißbärtige hatte den Vorhang mit flackerndem Blick verfolgt. Er selbst zitterte ebenfalls, denn es war etwas geschehen, das seine kühnsten Träume zu Wahrheit hatte werden lassen.

Semerias und die Schattenburg. Der alte, geheimnisvolle Platz war wieder erstanden.

Wie damals…

Wie in Atlantis!

Noch befanden sie sich im Wald. Die Bäume waren zu sehen, aber sie störten nicht mehr. Sie schienen zur Seite geschoben worden zu sein und waren gleichzeitig in eine andere Dimension gerückt, zwar noch sieht-, aber nicht mehr fühlbar.

»Semerias!«

Der Weißhaarige rief den Namen voller Ehrfurcht aus, und seine Stimme veränderte sich, kaum daß das erste Wort seine Lippen verlassen hatte. Sie blieb nicht mehr so, sondern nahm an Lautstärke

zu, veränderte sich zu einem Echo, das durch den Wald tanzte und an den Glaswänden gebrochen wurde. Die Stimme klang klar und hart, auch irgendwie gläsern, als würde der Sprecher in einer gewaltigen Halle stehen.

Er hatte seinen Blick in die Höhe gerichtet, um in Semerias' Fratze schauen zu können.

So wartete er auf eine Antwort. Und er bekam sie.

Der Götze sprach. Sein breites Maul bewegte sich dabei ebenso wie der dünne Flaum auf seinen Wangen.

»Ich bin wieder da. Ich bin gekommen, um mich zu zeigen und mich meinen Feinden zu stellen.«

»Das weiß ich.«

In den runden Glotzaugen leuchtete es für einen Moment grünlich auf. »Hast du meine Befehle befolgt?«

»Ja, das habe ich.«

»Sind meine Feinde unterwegs?«

»Ich hoffe es.«

»Hast du sie gelockt? Hast du sie neugierig gemacht?«

»Ich habe es versucht.«

»Dann werden sie auch kommen.«

Der Weißbärtige nickte. »Du brauchst dich nicht zu sorgen, Semerias. Es wird alles so geschehen, wie wir es uns vorgestellt haben. Du hast nichts von deiner Kraft verloren. Die lange Zeit hat dir nicht geschadet, denn du warst in der Münze verborgen wie wertvolles Geschmeide in einer Schatulle. Es hat lange gedauert, bis ich es finden konnte, aber wenn die Spur einmal gelegt wurde, auch wenn es Tausende von Jahren her ist, dann kann sie niemals verlöschen. Dann wird sie einfach bleiben, verstehst du? Dann muß man sie nur suchen. Ich spürte, daß deine beiden ersten Diener wiedergeboren sind. Ich suchte sie lange, ich habe sie gefunden, und du hast sie allein durch deine Kraft von ihrem Menschsein erlöst. Jetzt sind sie das, was sie einmal nach ihrer Erstgeburt in Atlantis gewesen sind - Werwölfe. Und ich fand auch die Münze, denn sie gehörte dem zweiten Vater der Nora Shane. Das Schicksal hat sie zu ihm geführt, damit ich die Spur finde. Ich nahm sie ihm ab, und ich beeinflußte seine Tochter, während ich gleichzeitig nach Krystos forschte, dem zweiten Werwolf, der mit dir zusammen den Grundstock damals hatte bilden sollen.«

»Das weiß ich alles!« echote es zurück. »Aber es kam nicht mehr dazu. Ich konnte mir keine Armee aufbauen. Jemand trat mir in den Weg und bannte mich.«

»Es war Kara.«

Das Fratzengesicht zuckte; als würde es von wilden Erinnerungsströmen durchweht. »Mir ist bekannt, daß auch diese Person den Untergang überlebt hat, wenn auch anders als ich. Sie

brauchte nicht wiedergeboren zu werden, aber sie hat sich Verbündete holen können, und die müssen getötet werden, bevor ich mein Reich wieder ausbaue.«

»Sie wissen Bescheid. Es sind zwei Männer. John Sinclair und Suko. Sie jagen Dämonen, sie wollen nicht, daß wir uns ausbreiten, aber sie werden sich verrechnet haben.«

Der Kopf nickte. »Doch auch sie weiß Bescheid.«

»Kara?«

»Ja!« Plötzlich erschienen zwei Pranken und legten sich von verschiedenen Seiten gegen den Schädel, als wollten sie ihn zerdrücken. »Ich habe es genau gespürt. Sie weiß sehr gut Bescheid, das hasse ich. Ich hasse es einfach, daß sie…«

»Kann sie den Weg finden?« fragte der Weißbärtige.

»Das mußt du doch wissen. Du bist damals mein erster Diener gewesen. Du hast versucht, sie zu stoppen, aber sie war stärker. Du hast ihren Vater Delios gekannt, du hast sogar in seinem Haus gelernt, bis er dich verstieß und du zu mir gefunden hast. Wenn sie es schafft, die Distanz zu überbrücken und hier zu erscheinen, bist du mir dafür verantwortlich, daß sie vernichtet wird. Ich will nicht noch einmal, daß sie mich stört. Alle Feinde sollen vernichtet werden, schon zu Beginn. Nur aus dem Grunde habe ich dafür gesorgt, daß die beiden Männer Bescheid bekamen, um sich auf meine Fährte zu setzen.«

Der Weißhaarige breitete die Arme aus. »Es wird alles so geschehen, wie du es willst. Ich habe die Münze gefunden. In ihr war die Magie konzentriert. Jetzt bist du frei, die Schattenburg ist entstanden, wo auch die ersten Wölfe, die es überhaupt in Atlantis gab, geboren wurden. Du kannst glücklich sein, und ich habe auch zwei Opfer für die Bestien geholt, damit diese Burg durch ihr Blut getränkt wird. Das alles war abgesprochen, ich habe es eingehalten. Atlantis ist nicht tot, du bist nicht tot, der alte Zauber wird weiterleben.«

Nach dieser verhältnismäßig langen Rede legte er eine kurze Pause ein. Auch der Weißhaarige mußte sich erholen, er mußte Zeit gewinnen für die weiteren Aktivitäten.

Es war auch Zeit vergangen, und die beiden Morlands hatten sich erholen können.

Sie lagen auf dem feuchten Waldboden. Von den Veränderungen hatten sie kaum etwas mitbekommen. Sie ahnten bestimmt nicht, daß sie in einer Schattenburg lagen.

Aber sie waren wieder erwacht, sie waren wieder bei Sinnen, und sie hatten zuhören können.

Fred Morland fand als erster die Sprache wieder. Er hatte sich zuvor umgeschaut und festgestellt, daß seine Frau sehr dicht neben ihm lag. Wenn er sie ansprach, reichte auch ein Flüstern.

»Ann…«

Sie zuckte zusammen, als hätte sie einen Schlag bekommen.
»Bitte, Ann, rühr dich nicht! Bleib ruhig liegen. Tu so, als wäre alles okay.«
»Ja - ja!« stieß sie hervor.
»Hast du alles gehört?«
»Nein.«
Fred schluckte. Himmel, er wußte nicht, wie er jetzt weitermachen sollte. Er spürte den Schweiß wie Klebstoff an seinem Körper. Es juckte überall auf der Haut, aber er traute sich nicht, die Hand zu heben und sich an einer Stelle zu kratzen.
Die Furcht war größer.
»Sie werden uns töten wollen…« Ann hatte sich überwunden und endlich gesagt, was sie dachte.
»Ich weiß nicht, wer die Bestien sind, aber sie werden uns vernichten.«
»Werwölfe«, sagte er.
Ann versteifte. Sie bewegte ihre Augen, sie holte durch die Nase Luft, sie spürte den Schauder, sie wollte es nicht glauben, sie konnte es auch nicht.
»Die… die gibt es nicht.«
»Doch, es gibt sie. Ich habe es bisher auch nicht gewußt, aber schau sie dir an, dann siehst du sie. Die Werwölfe existieren, sie sind nicht nur das Produkt schauriger Märchen und Legenden. Damit mußt du dich abfinden, Ann. Glaub mir.«
Sie schwieg und konzentrierte sich auf ihre Angst. Es war etwas, das sie in dieser Form nicht kannte. Okay, ein Mensch hatte immer wieder mit seiner Angst zu kämpfen, denn ein Leben ohne Angst war überhaupt nicht vorstellbar, aber Gefühle wie sie in diesen Augenblicken erlebte, konnte sie kaum nachvollziehen.
Die waren einfach anders, die waren nicht zu fassen, die hatte sie noch nie erlebt. Bei der normalen Angst gelang es ihr immer wieder, über einen Ausweg nachzudenken, da konnte sie das Gefühl kanalisieren und sich vornehmen, das und das machst du. Wenn du das dann geschafft hast, ist auch die Angst besiegt.
Nicht hier.
Vielleicht lag es auch an der Situation, die sie einfach nicht begreifen konnte. Sie und ihr Mann waren in eine Welt gezerrt worden, die sie nicht verstand.
Da mischten sich Zeiten, da kroch die Vergangenheit in die Gegenwart hinein. Was damals, vor Tausenden von Jahren verschwunden war, das erschien plötzlich wieder in einer leicht veränderten Form. Bisher hatte sie angenommen, daß alles, was einmal gewesen war, nicht mehr zurückkehrte.
Tot und Begraben - fertig.

Doch so lief das nicht.
Nun erlebte sie den Seelen-Terror, diesen kalten Schauder, dieses andere, daß sie überflutete.
Nach dem Gespräch mit ihrem Mann hatte sie die Augen wieder geschlossen, als wollte sie sich dieser für sie furchtbaren Welt entsagen. Aber es gab keinen rettenden Schutzengel, der sie in die Arme nahm, hochhob und einfach wegtrug.
Sie mußte bleiben.
Und sie spürte die Kälte, die durch ihre Glieder kroch wie die Boten eines nahenden Todes.
Etwas bewegte sich neben ihr. Ann hatte es nicht gesehen. Dann strich eine leichte Berührung an ihrer Hüfte entlang und ließ sie zusammenschrecken.
Ann öffnete die Augen!
Der Schrei blieb in ihrer Kehle stecken, obwohl sie den Mund bereits geöffnet hatte.
Eine der Bestien war nahe an sie herangetreten, schaute auf die herab.
Die Schnauze war offen.
Sie sah die beiden gelblichen Zahnreihen, zwischen denen der Geifer wie Leim klebte. Sie schaute auch in den Rachen hinein, wo sich dieser Speichelgeifer bewegte und kleine Blasen gebildet hatte.
Der Rachen der Bestie glich einem Tunnel, der in einen unheimlich tiefen Schlund führte, aus dem es kein Zurück mehr gab.
Die Angst war wie eine große Zange. Ann erwartete, daß sich der Werwolf im nächsten Augenblick auf sie stürzen und sie zerreißen würde. Noch wartete er ab, aber seine Pranken waren bereits gekrümmt, um zupacken zu können.
Dann kam der Weißbärtige. Er bewegte sich langsam über den Boden und dennoch klangen seine Schritte innerhalb dieser unheimlichen Schattenburg nach, als bestünden sie nur mehr aus fernen Echos.
Er sprach mit den Bestien und lenkte sie zunächst von den beiden Morlands ab.
Seine Worte erinnerten Ann an ein Gebet. Sie wurden langsam und betont ausgesprochen, und er deutete mit dem ausgestreckten rechten Zeigefinger in die Höhe.
»Dort oben ist euer Gebieter. Seht den Götzen, seht Semerias. So hat er auch schon vor langer Zeit auf euch niedergeschaut, denn ihr wart bereits damals seine ersten Geschöpfe. So wie ihr jetzt zu Werwölfen geworden seid, so ist euch das gleiche schon einmal passiert, nur tief in der Vergangenheit begraben, die nicht tot war, sondern konserviert wurde, um sich jetzt wieder zu zeigen. Könnt ihr euch noch an die ersten Opfer erinnern, die ihr damals gerissen habt?« sprach er die Bestien jetzt direkt an und lauerte auf eine Antwort.

In der Schattenburg trat Ruhe ein. Die Werwölfe starrten sich an. In ihren kalten Raubtieraugen glänzte kein Funke der Erinnerung. Es war so, als hätte der Weißbärtige ins Leere gesprochen.

»Nein?« fragte er.

Ein drohendes, sich auch hungrig anhörendes Knurren war die einzige Antwort, die er bekam.

Um seine Lippen zuckte es. Er streckte den Arm Ann Morland entgegen. »Dann nehmt sie. Zeigt eurem Herr und Meister, daß ihr nichts verlernt habt. Reißt das Opfer in Stücke!«

***

Es trat genau der Augenblick ein, auf den Fred zwar nicht gerade gewartet hatte, der aber hatte kommen müssen. Und er hatte auch versucht, sich darauf vorzubereiten.

Er rollte sich herum, die Bewegung setzte er durch eine andere fort und schnellte dabei auf die Füße.

Er wollte es nicht, aber der Schrei jagte trotzdem aus seiner Kehle. So mußte er sich Luft verschaffen und seinen verfluchten Frust in die Schattenburg hineinbrüllen.

Mit dieser Aktion hatte er den zweiten Werwolf überrascht. Bevor dieser zupacken konnte, war Fred ihm entwischt und griff die Bestie an, die sich auf Ann stürzte.

Er war um eine Idee schneller.

Der Werwolf hatte sich zu sehr in Sicherheit gewiegt, und die Bestie, die einmal Nora Shane gewesen war, bekam von der Seite her einen Rammstoß, der sie von ihrem Opfer wegtrieb und sie straucheln ließ.

Fred bückte sich.

Er riß seine Frau hoch, er schrie sie an und wußte selbst kaum, was er sagte. Jedenfalls sprach er irgend etwas von Flucht, wegrennen, durch den Wald tauchen und Verstecke finden.

Ann wunderte sich, wie glatt sie handelte. Sie überließ es nicht nur ihrem Mann und schaffte es sogar aus eigener Kraft, auf die Beine zu kommen, auch wenn er sie unterstützte.

Dann rannten sie.

Sie hetzten weg, sie schrieen, und ihre Schreie wurden zu schrecklichen Echos, die klirrend durch die Schattenburg hallten.

Beide wußten nicht, wo sie hinrannten. Es waren Grenzen da, aber sie verschwammen, sie bestanden aus nichts anderem als nur aus verzerrten Perspektiven. Da waren die Bäume nicht mehr als solche zu erkennen, sondern als steife Gewächse, die in das Glas hineintauchten, sehr nah waren und doch so fern.

Es war ihnen nicht klar, daß sie sich auf einer Insel befanden, die aus anderen Dimensionen gebildet wurde. Ein Stück Atlantis war in die Dimension der Gegenwart hineingedrungen und hatte sich hier den

nötigen Platz geschaffen.

Sie rannten, sie keuchten, sie hielten sich an den Händen, als wollten sie nach all den Jahren gemeinsam sterben.

Nach der ersten Aktion waren nur mehr Sekunden vergangen, aber den beiden war das Zeitgefühl verlorengegangen. Sie wußten nicht einmal, ob sie von der Stelle kamen, denn sie hatten den Eindruck, als würden sie ständig ins Leere treten.

Konnten sie es noch schaffen?

Hinter ihnen formierten sich die beiden Bestien. Über ihnen schaute die widerliche Tier-Mensch-Fratze des Semerias schon vergnüglich, denn er wußte, daß die Chancen verflucht klein waren, dieser Schattenburg zu entkommen.

Nein, sie waren überhaupt nicht da, denn er hatte die Grenzen gesetzt - für normale Menschen nicht sichtbar -, die sich nur darauf konzentrierten, zwischen den Bäumen zu verschwinden und sich ihren Weg durch das Unterholz zu bahnen.

Und so rannten sie, sahen die Äste, als wollten sie nach ihnen greifen, um sie aufzuhalten. Sie hätten schon längst die Schläge gegen ihre Körper und ihre Gesichter spüren müssen, aber die Bäume waren nicht existent, obwohl die Morlands sie sahen.

Diese Welt konnte von ihnen nicht begriffen werden. Sie war einfach zu anders.

Dimensionen hielten sie gefangen und trieben ein grausames Spiel mit ihnen, das Semerias befehligte. Wenn er wollte, wurde die Jagd beendet, aber noch hatte er seinen Spaß, denn beide Flüchtlinge merkten nicht, daß sie im Kreis liefen.

Obwohl sehr gut sichtbar, kamen sie in dieser Dimensionsinsel nicht zurecht, sie ließ keinen Ausweg zu, und sie merkten plötzlich, wie grausam mit ihnen gespielt wurde.

Ann bekam zuerst schwere Beine.

Ihr Mann hörte sie jammern. Er hielt sie noch an der Hand, aber sie unterstützte ihn nicht mehr. Es war ihm, als würde sie sich seinem Griff entreißen wollen.

»Ich… ich kann nicht mehr…« Ann würgte die Worte hervor, als müßte sie sich im nächsten Moment übergeben.

Ihr Körper wurde für Fred zum Klotz, den er nicht mehr halten konnte. Er nahm an Gewicht zu, Fred konnte nicht anders, auch er geriet ins Stolpern, aber er wollte seine Frau nicht loslassen, weil er sich sonst wie ein Schuft vorgekommen wäre.

Beide fielen hin.

Fred hatte dabei den Eindruck, als würden sie verlangsamt fallen und als würde ein Teil von ihm einfach fortschweben. Er fiel bäuchlings hin, hörte einen Laut des Jammers, dann rutschte auch seine Frau zu Boden, und beide Hände lösten sich.

Fred empfand dies wie ein Signal, das ihm zeigte, daß sein Weg jetzt beendet war.

Dennoch rollte er sich herum.

Zwei Werwölfe rissen ihn und Ann hoch. In einer Zickzack-Bewegung wurde er auf die Füße gezerrt, und aus einem Maul huschte die graurote Zunge wie ein langer Lappen.

Sie klatschte quer über sein Gesicht, hinterließ dort eine gelbe Geiferspur auf der Haut, die wie ein schlechtes Rasierwasser brannte. Der Werwolf drehte sich und zerrte Fred mit.

Auch Ann war herumgewirbelt worden.

Beide krachten zusammen.

Bei Ann gaben die Knie nach. Sie sackte wieder zu Boden, wurde mitgeschleift und sah nicht, was mit ihrem Mann geschah, der auf dem Fleck stand und sich nicht rührte.

Fred Morland hatte etwas gesehen!

Ob nah oder fern, das konnte er nicht beurteilen. Jedenfalls war es keine Täuschung, denn die beiden Männer standen so nah, als würden sie ihn ihm nächsten Moment berühren…

***

Noch Minuten zuvor war der Wald völlig normal gewesen, das konnten wir vergessen.

Er hatte sich verändert. Ein Gebäude wie aus dunklem Glas war aus ihm hervorgewachsen, aber wir hatten noch mehr gesehen, dies allerdings nur bei genauem Hinschauen.

Eine gewaltige Kugel schien Bäume und Unterholz zur Seite geschoben zu haben, nur um in die Höhe zu steigen und die Schattenburg umfassen zu können.

Eine Kugel, die durchsichtig war, die aus grauem Rauchglas bestand, die diese Welt inmitten der unseren genau begrenzte.

Ob über oder in ihr das Gesicht schwebte, war für uns nicht genau erkennbar. Jedenfalls war es eine Fratze, und wir hatten sie nie zuvor gesehen. Trotzdem wußten wir, wen oder was diese Fratze darstellen sollte.

Das war Semerias!

Das war der Götze, und wir wußten beide nicht, ob er sich als Mensch oder Tier zeigte.

Er hatte etwas Ähnlichkeit mit einem Werwolf. Seine Haut schimmerte grau, besaß aber auch einen Stich ins Gelbliche, wobei das offene Maul wie ein gefährlicher Tunneleingang wirkte, in dem alle Schrecken der Welt verborgen lagen.

Die Augen waren düstere Kugeln und sehr dunkel. Wegen der hellen Haut auch für uns gut erkennbar, aber ohne Brauen, denn dort, wo sie eigentlich hätten wachsen müssen, wuchs etwas anderes auf der Haut.

Wie ein dünner Flaum, der sich aus unzähligen Härchen zusammensetzte. Diese wuchsen so dicht, daß sie einen Pelz bilden konnten.

Das war für mich das Zeichen für den Werwolf. Vielleicht war er einmal ein Mensch, der sich in die Bestie verwandeln konnte, dessen Metamorphose auf halbem Weg gestoppt wurde.

Nicht Mensch, nicht Wolf, ein Zwitter - so stellte sich uns der erste Werwolf des alten Atlantis dar.

Trotz der unnatürlichen Situation und obwohl wir wenig Zeit hatten, zeigten wir uns schon beeindruckt, denn ihn hatten wir noch nie zuvor zu Gesicht bekommen.

Vielleicht war es auch erst ein Versuch gewesen, die Werwölfe entstehen zu lassen. Ein Versuch, der noch nicht ganz geklappt hatte. Die Metamorphose war unterbrochen worden, wahrscheinlich durch irgendein Ereignis, über das uns höchstens Atlantis selbst hätte Auskunft geben können, aber nicht wir.

Trotzdem, die Fratze des Semerias war schlimm. Nicht Tier, nicht Mensch, aber irgend etwas würde überwiegen und dann mit der Wucht eines Dampfhammers auf die Opfer niederschlagen.

Keiner von uns wußte, ob uns dieses Gesicht mit den kalten, dunklen Augen bereits gesehen hatte.

Der Blick schien ins Leere gerichtet zu sein und war leicht nach unten gesenkt.

»Es ist die andere Welt, John. Es ist die andere Zeit! Das mußt du mir glauben…«

»Ja, sicher.«

Suko schaute mich an. In seinen Augen las ich die wilde Entschlossenheit. Wir konnten uns weder ein Staunen noch eine Pause erlauben, wir mußten weiter und dachten auch an die Blutspuren, die wir im Wohnmobil und auf dem Parkplatz gesehen hatten.

Da waren Menschen entführt worden, die nun die ersten Opfer der neuen/alten Werwölfe werden sollten, gefangen in der Schattenburg, deren Wände hochgewachsen waren, ohne daß sie von irgendwelchen Bäumen behindert wurden.

Bis zum Waldrand gab es keine Deckung. Wir mußten uns über die freie Fläche bewegen und waren vom Wald aus gesehen sehr gut sichtbar.

Sehr schnell gingen wir durch die Nacht. Der Atem wehte flatternd vor unseren Lippen. Manchmal trat ich in eine Ackerfurche oder hörte das gierige Schmatzen unter meinen Sohlen, wenn ich mal wieder eine zu feuchte Stelle erwischt hatte.

Vor dem Waldrand senkte sich das Gelände, wobei er sich zu einer flachen Böschung formte. Die Wand aus Bäumen und holzigem Unterholz schwieg uns an.

Sie war wie eine große Bühne, in die hinein noch eine kleine gestellt worden war.

Eben die Schattenburg.

Und diese wiederum war umgeben von der Kugel. Gleichzeitig eine Dimensionsgrenze, die ein Stück Vergangenheit umfangen hielt.

Würde sie uns aufhalten?

Bei jedem Schritt bewegte sich das Kreuz. Es hing jetzt offen vor meiner Brust, es pendelte von einer Seite zur anderen. Immer dann, wenn es zurückfiel, bekam ich den leichten Schlag mit, der mein Brustbein traf.

Eigentlich hätten uns die dichten Bäume die Sicht nehmen müssen, wir sahen trotzdem. Ich suchte nach einer Erklärung, die mir jedoch schwerfiel.

Hier war die normale Welt zurückgedrängt worden. Zwar war der Wald noch vorhanden, aber er wirkte wie aufgelöst. Und was dann noch vorhanden war, schien nur mehr aus einer Spiegelung zu bestehen, die normale, dreidimensionale Gegenstände nicht aufhielt.

Auch uns nicht.

Was wir zu sehen bekamen, nahmen wir innerhalb weniger Augenblicke auf, diskutierten nicht weiter darüber, sondern konzentrierten uns auf die Bewegungsabläufe.

War der alles beobachtende Semerias noch eine Mischung aus Tier und Mensch, so entdeckten wir zwischen den Bäumen die beiden normalen Werwölfe.

Bestien, die dabei waren, zwei Menschen zu jagen, einen Mann und eine Frau.

Uns war klar, daß dies die beiden Personen aus dem Wohnwagen waren. Die Werwölfe hatten sie als Opfer mitgenommen, um sie grausam töten zu können.

Das Paar versuchte zu fliehen, es war vergeblich. Beide merkten nicht, daß sie aus dieser Dimensionsinsel nicht entwischen würden. Sie kamen einfach nicht hinaus, für sie waren die Grenzen gesperrt worden, vielleicht auch für uns?

Ließ man uns in diese Welt?

Dann war es passiert.

Die Frau fiel. Sie zerrte ihren Mann mit, der sie nicht mehr halten konnte.

Plötzlich kamen auch die beiden Bestien über sie. Sie rissen sie hoch, schleuderten sie gegeneinander, drehten sie herum, und der Mann flog in unsere Richtung.

Ich sah sein Gesicht sehr deutlich, las sogar die Todesangst in seinen Augen und hatte ebenfalls den Eindruck, daß er auch mich erkannte. Ein stummer Schrei nach Hilfe stand in seinem Gesicht.

Dann fiel der Werwolf über ihn.

Und wir versuchten es.

Gemeinsam gingen wir vor!

***

Es klappte. Kein Hindernis hielt uns auf. Vielleicht hatte das Kreuz für diese Öffnung gesorgt, jedenfalls übertraten wir gemeinsam mit dem nächsten Schritt die Dimensionsgrenzen und auch die Zeiten, so daß wir uns in dieser atlantischen Insel bewegten, die aus reiner Magie geschaffen worden war.

Zwei Menschen befanden sich in höchster Gefahr. Zwei Menschenleben mußten wir retten.

Groß abzusprechen brauchten wir uns nicht. Ich nahm mir die Bestie vor, die sich um den Mann kümmerte, Suko wollte die andere vernichten. Um es kurz zu machen, zog ich die Beretta.

Der Werwolf hatte den Mann in die Tiefe gedrückt. Er hielt ihn gepackt wie ein Schlachter das Karnickel, der Griff, der sich um den Hals spannte, war hart.

Der Körper war nach vorn gebeugt, die Bestie selbst bot mir ein genügend großes Ziel.

Ich schoß.

Traf die Kugel?

Nein, verdammt, es war alles anders! Der Vergleich fiel mir schwer, aber es sah so aus, als wären plötzlich Hindernisse erschienen, die in einem bestimmten Winkel zueinander standen, so daß die Kugel überall abprallte und dann einen gewagten Zickzackkurs einschlug, der sie in die Höhe führte, der Grenze entgegen, wo sie dann irgendwo verglühte.

Damit hatte ich nicht gerechnet und stand für die Dauer eines Atemzugs unbeweglich.

Aber ich hatte trotzdem einen Erfolg erzielt, denn die Bestie war abgelenkt worden. Sie drehte ihren Kopf und starrte mich an.

Unsere Blicke bohrten sich ineinander. Für einen Moment schaute ich in die kalten Augen und konnte nicht herausfinden, wer dieser Werwolf früher einmal als Mensch gewesen war.

Nora Shane oder Krystos?

Ich griff ihn an.

Die Beretta brauchte ich nicht mehr. Mein Kreuz mußte es schaffen, und die Bestie glitt zur Seite.

Ich flirrte herum.

Plötzlich hörte ich den Schrei, während Morland neben mir zusammenbrach und sich zu einer Kugel zusammenrollte, wobei er seinen Kopf in den Armen vergrub.

Sehr dicht tauchte die Bestie vor mir auf. Ihre Schnauze stand zum Biß geöffnet.

So wie er früher in Atlantis getötet und seine Feinde zerrissen hatte, wollte er es auch heute tun.

Ich duckte mich, ließ ihn springen und schleuderte ihn mit einem gekonnten Judogriff über die Schulter und meinen Rücken hinweg. So etwas würde mir auch kein zweites Mal gelingen, und die Bestie versuchte es erneut. Ich hatte mittlerweile die Kette mit dem Kreuz über meinen Kopf gestreift. Aus dem Augenwinkel bekam ich mit, wie sich ein weißhaariger Mann im senfgelben Mantel bewegte. Ich kannte ihn von der Achterbahn her, er hatte ja mit mir reden wollen.

Der Werwolf sprang.

Ich rammte ihm mein Kreuz entgegen.

Was bei normalen Dämonen aus dem alten Atlantis nicht funktionierte, das geschah hier.

Der Werwolf war der Kraft meines geweihten Kreuzes nicht gewachsen. Vielleicht deshalb, weil er eben ein normaler Dämon war, vergleichbar mit einem Vampir oder Zombie, und kein Dämon, der durch die Magie und die Kraft des alten Kontinents lebte.

Sein Ansturm warf mich nicht nur zurück. Ich fiel auch zu Boden, landete auf dem Rücken, und die Bestie lag auf mir. Gleichzeitig hörte ich das Zischen. Es entstand ungefähr dort, wo sich meine Hand mit dem Kreuz gegen und jetzt in seinen Körper gebohrt hatte, denn die weißmagische Kraft wirkte bei diesem Wesen wie ein Schweißbrenner.

Es brannte ein Loch, eine Wunde, einen tiefen Krater in seinen Körper. Und es zerstörte ihn auf die schrecklichste Art und Weise, die man sich vorstellen kann.

Er brüllte, er keuchte, er produzierte Geräusche, die keinen Namen besaßen.

Sein Maul klaffte auf, sehr weit sogar, die Zahnreihen sahen aus wie gelbe Lanzenspitzen, und aus der Tiefe seines Rachens strömte mir graugrüner Qualm entgegen.

Ich wuchtete meine Beine hoch und rollte ihn zur Seite. Er lag auf dem Rücken, beide Pranken gegen die tiefe Wunde gepreßt, als wollte er sich alles aus seinem verdammten Körper herausreißen, was noch in ihm steckte.

Aber er war erledigt.

Er starb.

Ich hatte ihn geschafft!

Ich wollte nicht zuschauen, wie sein Fell verschmorte und sich dann auflöste, denn bisher war mir erst ein kleiner Schritt gelungen. Den weiteren mußte Suko getan haben.

Ich drehte mich.

Dabei schaute ich blitzartig in die Höhe, wo die grausame Fratze des Semerias schwebte.

Der Ausdruck darin hatte gewechselt. Zwar strahlte mir noch immer die Grausamkeit entgegen, aber es mischte sich auch ein wilder, ungezügelter Haß in sie hinein.

Mir fiel ein, daß Suko von Kara gewarnt worden war. Sie selbst war damals nicht gegen Semerias angekommen. Der Herr der Schattenburg mußte noch über gewaltige Kräfte verfügen.

Ich sah meinen Freund.

Er hatte die Dämonenpeitsche gezogen und belauerte die zweite Bestie. Sie traute sich nicht anzugreifen, wobei nicht feststand, ob sie einen günstigen Zeitpunkt abwarten wollte oder sie sich vor der gefährlichen Dämonenpeitsche fürchtete.

»Suko!«

Er hörte meinen Ruf und drehte den Kopf.

Ich hielt mein Kreuz hoch.

»Okay, John!«

Er hatte die Bestie abgelenkt und schlug zu. Die Silberkugel war von mir vergeblich verschossen worden. Ich war gespannt darauf, ob es die Peitsche schaffen würde.

Suko hatte hart und gewaltig zugeschlagen. Ich rechnete damit, daß die drei Riemen auch treffen würden. Es war alles wie sonst, sie fächerte auch auseinander, aber sie bewegten sich langsam, als wären sie nur leichte, dünne Spinnenarme, die durch die Luft wischten und vom leichtesten Windhauch beeinflußt wurden.

Der Werwolf entkam ihnen mit gleitenden Bewegungen, und die Riemen reagierten ähnlich wie meine Kugel. Sie zuckten von einer Seite zur anderen, als würden sie gegen irgendwelche Hindernisse schlagen, die nur für sie sichtbar aufgebaut worden waren.

Das schrille Heulen der Bestie sollte wohl Triumph ausdrücken. Sie wollte Suko vom Rücken aus angreifen.

Ich lief dem Werwolf entgegen.

Und ich war verdammt schnell.

Um mich herum aber zuckte es plötzlich. Ich hatte das Gefühl, gegen Hindernisse zu laufen, vor Glas zu rennen, von irgendwelchen matten Spiegeln abzuprallen, aber das alles konnte mich nicht aufhalten, denn das Kreuz schaffte mir freie Bahn.

So kam ich an ihn heran!

Die Bestie sah aus, als wollte sie auf Suko zufliegen, denn sie hatte sich schon abgestoßen.

Bevor Suko es schaffte, sie mit einem Tritt zu stoppen, war ich über dem Werwolf.

Ja, es war wie ein Überfall. Ich kam mir selbst vor wie ein Tier, als ich in seinen Rücken sprang und er meinem Druck nicht standhalten konnte. Er fiel, ich rammte ihn zu Boden, als sollte er dort hineingespitzt werden.

Mein Kreuz erwischte seinen Rücken.

Er brüllte, aber der Schall wurde vom Erdreich verschluckt, gegen das ich seine Schnauze gestoßen hatte.

Sein Rücken bekam ein Loch. Der widerlich riechende Qualm drang mir entgegen, er wischte über meine Lippen, auch unter der Nase hinweg, und ich ekelte mich vor dem Gestank.

Aber ich bekam ihn klein.

Als ich mich zur Seite rollte und aufstand, da wälzte auch er sich auf den Rücken.

Es war wie bei einem Vampir. Die Kraft meines Kreuzes hatte dafür gesorgt, daß er sich wieder zurückentwickeln konnte und seinen menschlichen Körper bekam.

Es war der Körper einer Frau…

Ich schluckte, ich spürte den Druck in Kehle und Magen, denn vor mir lag sehr bald die tote Nora Shane.

Sie war in Atlantis ein Werwolf gewesen, hatte dort ihr »Leben« verloren, war wiedergeboren worden und war nun zum zweiten Mal vor meinen Augen gestorben.

Diesmal für ewig?

Ich wußte es nicht. Ich wollte nur hoffen, daß sie nicht wiedergeboren wurde.

Ich drehte mich.

Suko war nicht untätig geblieben. Er kümmerte sich um das Paar aus dem Wohnwagen, das mit dem Schrecken und einigen leichten Verletzungen davongekommen war.

»Er ist noch da, John!«

»Danke.« Suko hätte mich nicht erst zu warnen brauchen, ich sah ihn sowieso.

In der Achterbahn war der Weißhaarige zu mir gestiegen, um mich zu warnen oder um mich auf eine Spur zu locken. So genau wußte ich das noch immer nicht.

Jetzt standen wir uns wieder gegenüber.

Und über uns schwebte nach wie vor die häßliche Fratze des Semerias! Er beobachtete nur, hielt sich sehr geduldig zurück und wartete darauf, irgendwann eingreifen zu können.

Noch immer kannte ich den Namen des Mantelträgers nicht. Deshalb fragte ich ihn.

Sein breiter Mund wurde noch breiter, als er lächelte. »Ich bin ein Diener, mehr nicht.«

»Ein Namenloser also.«

»Ja, ich diente verschiedenen Herren, ich habe viel gelernt, auch von Delios, aber ich entschloß mich dann, die Seiten zu wechseln und habe es bis heute nicht bereut.«

»Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Das hier ist doch nicht nach

deinen Wünschen gelaufen oder?«
»Nicht ganz.«
»Was hätte denn anders sein sollen?«
»Ich hätte den beiden die Opfer gegönnt. Ja, sie sollten sie holen. Sie hatten bereits geübt, an einem Mann, der schlief.«
»Danke, den haben wir gefunden. Und sonst ist nichts schiefgelaufen?«
»Nein, überhaupt nicht.«
Ich wurde aus seinen Sprüchen nicht schlau. »Aber wir sind da, Alter. Wir sind gekommen, wir werden…«
»Das ist gut.«
»Verstehe ich nicht.«
Er strich durch seinen Bart. »So war es abgemacht. Ich habe dich bewußt hergelockt. Ich habe nicht grundlos die Spuren gelegt, denen ihr beide gefolgt seid. Ihr solltet zu uns.«
»Gut. Und jetzt sind wir hier. Dein Wunsch hat sich erfüllt. Wie geht es weiter?«
»Semerias hat beschlossen, schon zu Beginn seine größten Feinde zu vernichten. Das wird geschehen. Ihr habt die Schattenburg betreten, hier ist er unbesiegbar. Ich habe selbst erlebt, wie die Waffen versagten, denn diese Gesetze hier können durch sie nicht gebrochen werden. Wie mächtig Semerias war, wußte schon Kara, als sie gegen ihn zu Felde zog, es aber nicht schaffte, ihn zu vernichten. Er ist immer stärker gewesen, er wird auch stärker bleiben. Sie hat versucht, den Verrat an ihren Vater zu stoppen, es gelang ihr nicht, denn andere Kräfte waren schneller. Die schaffte es nicht, in diese Welt einzudringen, der Weg ist ihr verbaut. Er war ihr schon damals verbaut.«
»Das scheint mir auch so.«
Der Weißbart hob die Schultern. »Auch wenn die ersten beiden Werwölfe nicht mehr existieren, wird sich doch in der nächsten Zeit einiges ändern. Wir werden neue Wege finden, um an unser Ziel zu gelangen. Semerias ist von dir nicht zu besiegen, und seine Schattenburg ist es auch- nicht, denn wir haben euch freiwillig in diese Falle hineinlaufen lassen. Niemand hinderte euch daran.«
»Bisher konnten wir uns gut bewegen. Ich habe ähnliche Fälle erlebt, da lockte man mich in eine Festung, die…«
Ein Schrei unterbrach mich.
Ich fuhr herum.
Etwas Schreckliches geschah. Der bärtige Mann aus dem Wohnwagen hatte sich erhoben, stand auf beiden Seinen, hatte den Körper zurückgedreht, die Arme ebenfalls angewinkelt, sie aber leicht angehoben, als wäre er dabei, etwas zur Seite zu schieben.
Vor meinen Augen lief eine tödliche Pantomimenschau ab. Wir sahen

die Gefahr nicht, die ihn bedrohte, aber er kam auch nicht gehen sie an, denn der Druck steigerte sich so stark, daß er ihm nicht mehr standhalten konnte, ausrutschte und zu Boden fiel.

Plötzlich lag Morland auf dem Rücken, die Arme noch halb erhoben, die Hände so weggeknickt, daß es aussah, als wollte er ein schweres Gewicht zur Seite oder nach oben drücken, daß sich ihm immer mehr entgegensenkte.

Das mußten die Schatten sein, die auch meine Kugel abgelenkt hatten und Sukos Dämonenpeitsche so langsam hatte reagieren lassen. Sie waren unsichtbar, aber sie besaßen die Kraft von irgendwelchen Eisenplatten oder starken Mauern.

Es war schrecklich für mich, mit anzusehen, wie der Mann gegen sein Schicksal ankämpfte.

Ich wollte ihm helfen, aber ich wußte nicht, wo ich anfangen sollte, denn auch die Frau schrie plötzlich auf. Sie beugte sich nach vorn, der Kopf bildete beinahe eine Linie mit dem Rücken, und das unsichtbare Gewicht lagerte auf ihrem Körper.

Er preßte sie tiefer.

Sie fiel auf die Knie.

Dann auf den Bauch.

Ihr Schrei erstickte in einem Gurgeln, als ihre Lippen gegen den Boden gepreßt wurden.

Ich bekam auf einmal höllische Angst. Der Schweiß brach mir aus allen Poren, und der Mann im senfgelben Mantel stand da und zeigte mir sein eisiges Lächeln.

Aber es ging weiter.

Suko schrie nicht, er fluchte und stöhnte zugleich, weil es auch ihn erwischt hatte.

Ich sah, daß er zur Seite taumelte, sich noch hielt, dann mit dem rechten Bein ausrutschte, den Halt verlor und sich ebenfalls auf dem Boden wiederfand.

Wenn ich sehr genau hinschaute, konnte ich die Schatten sehen. Sie erinnerten mich an Glas, das einen leicht rauchigen oder aschigen Farbton bekommen hatte.

Nur ich stand noch.

Denn ich hatte mein Kreuz!

Ich wollte zu der Frau, um sie zu retten, aber da waren plötzlich die Hindernisse, die mich zwar nicht abhalten konnten, aber so schnell wechselten, daß ich immer wieder von ihnen abgehalten wurde, wenn ich gegen sie prallte.

So kam ich nur langsam voran, begleitet von den wimmernden Lauten der Gequälten.

Das hier konnte ich nicht gewinnen, es war unmöglich. Immer wieder bauten sich Hindernisse auf.

Es war wie ein Spiegellabyrinth auf dem Jahrmarkt. Beinahe hätte ich über den Vergleich sogar gelacht, denn ich dachte daran, daß der Fall praktisch auf dem Jahrmarkt begonnen hatte.

Ich wollte die Richtung beibehalten. Mein Kreuz half mir, denn immer wieder räumte es die Schattenhindernisse zur Seite, um einen Moment später aufzugeben, weil sich wieder eine neue Ecke oder ein Hindernis aufgebaut hatte.

Es war der perfekt inszenierte Irrsinn, ein dämonisches Labyrinth, aus dem ich nicht herauskam, weil sich immer wieder neue Fallen und Hindernisse aufbauten.

Hin und wieder gelang mir ein Blick auf die gequälten Menschen. Sie waren noch nicht erdrückt worden, aber sie lagen jetzt am Boden. Selbst Suko hatte dem Druck nichts entgegensetzen können.

Und sie lagen so, daß mir ihre Gesichter zugewandt waren.

Was ich darin las, ließ mir die Haare zu Berge stehen. Das Grauen, die Angst, die sich immer mehr steigerte, denn sie wußten, daß sie dem fürchterlichen Tod nicht entrinnen konnten, wenn dies hier so weiterging.

Es war schrecklich.

Und der Alte dirigierte. Er weidete sich an meinem verzweifelten Willen, etwas zu verändern, um es letztendlich doch nicht zu schaffen. Er sprach mich an und verhöhnte mich zugleich.

»Obgleich in dieser Welt irdische Zeitabläufe gelten, werde ich dir sagen, daß man dir noch eine halbe Minute Zeit gibt, bevor deine Freunde vernichtet werden.«

Eine halbe Minute: 30 Sekunden Grauen und Schrecken, eingefaßt in die Gewißheit, es nicht zu schaffen, denn die andere Seite machte mit mir den Affen.

Gab es überhaupt noch eine Chance für mich?

Der Weißbart amüsierte sich. Er genoß es, mich kämpfen und die anderen leiden zu sehen. Mit einer nahezu teuflischen Gelassenheit schaute er zu. Ich hörte Sukos Ruf. Er sagte nur ein Wort, das aber drang tief in meine Seele wie die Schneide eines Schwerts.

»John…«

Ich warf mich vor. Wieder tauchte innerhalb eines Sekundenbruchteils ein Hindernis auf. Ich konnte es nicht genau sehen, nur mehr ahnen. Mein Kreuz räumte es aus dem Weg. Als beide zusammentrafen, da schien die graugetönte Schattenwand zu explodieren.

Ich kam wieder einen Schritt weiter.

Der Mann aus dem Wohnwagen hatte den Kopf gedreht. Auf mich machte er den Eindruck, als wäre es durch den Druck geschehen.

Wieder ein furchtbares Bild.

Die Frau jammerte nur noch. Sie lag flach auf dem Boden, flacher

ging es nicht mehr, und aus ihrer Nase rann ein feiner, dunkelroter Blutstreifen. Die Augen erinnerten mich an übergroße, bleiche Kugeln, in denen selbst die Farbe der Pupillen sich zu blassen Kreise verändert hatte.

Und dann sah ich noch etwas.

Er war rund, es lag auf dem Boden, und es sah so aus, als gehörte es nicht hierher.

Eine Münze!

Ohne Prägung auf der nach oben gedrehten Fläche, sehr flach, aber ich war plötzlich davon überzeugt, daß die Münze etwas mit dieser grauenhaften Magie zu tun hatte. Denn als ich genauer hinschaute, konnte ich den dünnen Streifen oder Hauch erkennen, der von ihrer Oberfläche aus in die Höhe stieg und sich ausbreitete wie ein Trichter, um in Höhe der Baumkronen zu verlaufen oder sich dort mit der Kugel zu vereinen, wobei dort noch immer das gekrümmte Gesicht des Semerias in die Tiefe blickte. Halb Mensch, halb Tier, schaute er zu.

Die Münze blinkte. Nur sehr schwach, als wollte sie mir zuzwinkern. Ich nahm dies als Verhöhnung und tat so, als würde sie mich nichts angehen.

Sie lag links von mir. Ich aber wandte mich nach rechts, wo ein Schattenhindernis heranrutschte.

Das aber interessierte mich nicht, denn noch in der Bewegung glitt ich zur anderen Seite hin.

Ich fiel zu Boden.

Dabei glaubte ich, einen erschreckten Laut zu hören, den der Weißbärtige ausgestoßen hatte. Dieser Ruf gab mir den nötigen Mut, und ich nahm mein Kreuz in die Hand, drehte es bemerkte, wie die Kette über meiner Hals schabte, dann preßte ich einer Lidschlag später das Kreuz gegen die Münze.

Das war es dann auch!

Plötzlich umtoste mich ein wahnsinniger Sturm. Unter mir flammte es auf, kalte Feuerzungen leckten an mir vorbei, zersprühten, und ich rollte mich zur Seite, um zu sehen, was ich mit meiner Aktion angerichtet hatte…

***

Es war genau das Richtige gewesen!

Die Münze hatte die Verbindung zu Semerias gehalten. Nur durch sie war die Dimensionsinsel innerhalb unserer Zeit entstanden, nur sie hatte die Schattenburg entstehen lassen, doch die Kraft des Kreuzes war in diesem Augenblick stärker gewesen. Die andere Macht war eben zu sehr auf die der Werwölfe fixiert gewesen, und das hatte sich nun furchtbar gerächt.

Diese Welt brach zusammen.

Und die verschwand mit heulenden Lauten während eines gewaltigen Sturmwindes. Sie sauste um mich herum, die Schatten glitten wie Scherben an mir vorbei. Ich sah, daß sie sich auf ein bestimmtes Ziel konzentrierten.

Es war der Weißbärtige.

Sie fuhren von verschiedenen Seiten in seinen Körper hinein, so daß er keine Chance bekam, auch nur einem dieser gefährlichen Schatten auszuweichen.

Er versuchte es zwar und führte dabei makabre Tänze auf wie ein Greenhorn im Wilden Westen, vor dessen Schuhen irgendein Bösewicht in den Boden schießt.

Der Weißhaarige starb einen schrecklichen Tod, denn die Schatten zerschnitten und zerdrückten ihn.

Sie schufen aus seiner Gestalt ein grausames Puzzle, dessen Einzelteile sich nach der Ablösung sofort in Rauch auflösten und wie in einem Kamin nach oben rasten, dem Gesicht des Semerias entgegen, das dünner und dünner wurde, um schließlich vollends zu verschwinden.

Und damit war auch der letzte Schatten weg.

Ich befand mich wieder in einem normalen Wald, nicht weit von der Metropole London entfernt.

Mein Gott, tat dieses Wissen gut.

***

Und es ging mir noch besser, als ich erkannte, daß keiner gestorben war. Sie hatten überlebt, wenn auch mit einigen Verletzungen, aber die ließen sich auskurieren.

Suko fing sich als erster. Zwar noch krumm und stöhnend kam er zu mir, aber er kam. Ich stand neben Nora Shane, einer toten Frau mit rötlichblonden Haaren, die auf dem Boden der Lichtung wie eine Puppe lag.

»Machst du dir Vorwürfe, John?«

»Ich weiß nicht.«

»Das brauchst du nicht. Ich glaube, daß ihr Leben schon von Beginn an irgendwo verflucht gewesen ist, wie das des Griechen Krystos. Wir haben getan, was wir konnten.«

»Ja, Suko. Und wie so oft fehlte auch hier wieder einmal ein winziges Stückchen, um einen vollen Sieg genießen zu können.«

Er drehte mich herum. »Schau dir die beiden an. Ist das nicht Sieg genug. Sie feiern heute ihren fünfundzwanzigsten Hochzeitstag und haben das Leben geschenkt oder wieder zurückbekommen.«

Ich lächelte. Er hatte so recht. Die Morlands hockten wie frisch Verliebte im Gras, hielten sich umklammert und schienen die übrige Welt vergessen zu haben.

Schön, daß es auch noch so etwas auf dieser oft so verfluchten Erde gab…

ENDE des Zweiteilers